

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



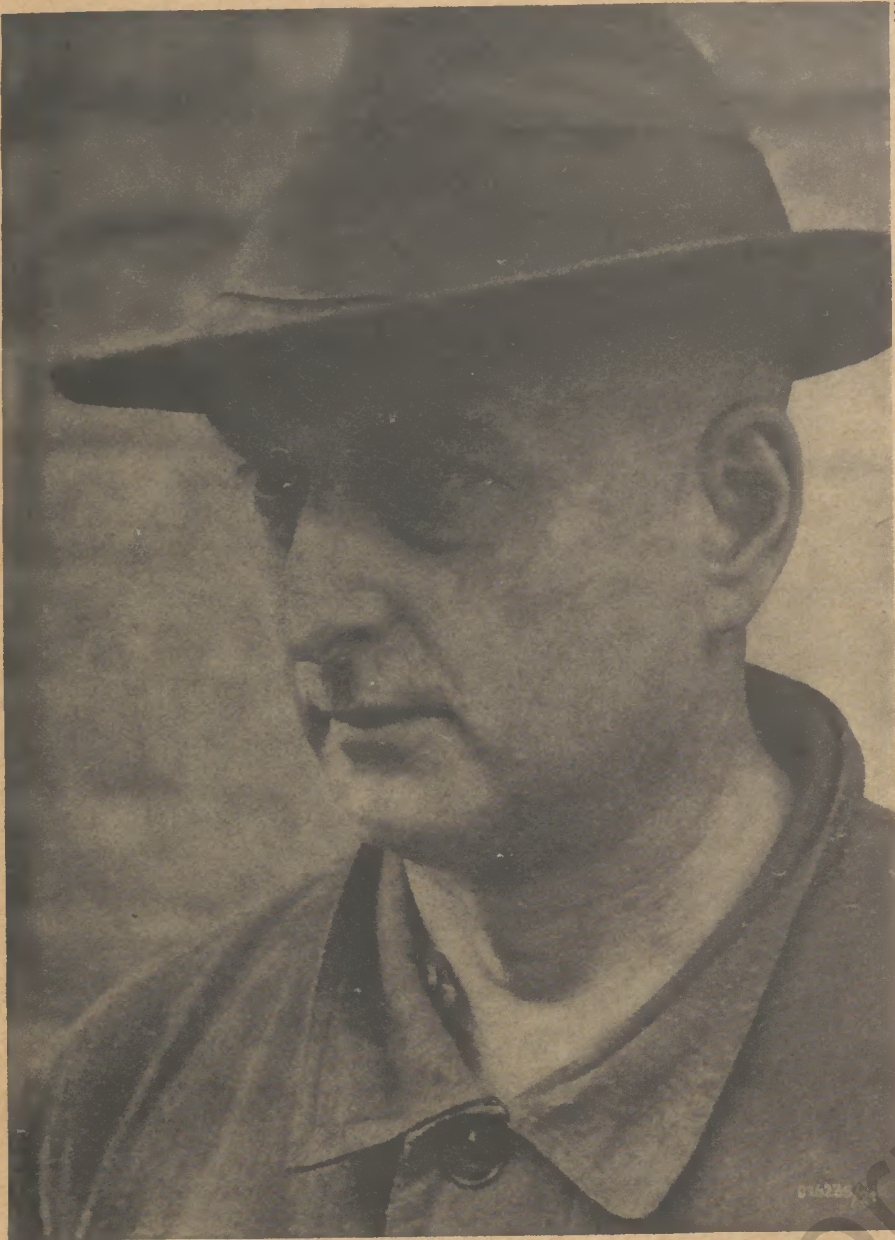
WERKE: WITTEN, HATTINGEN, GELSENKIRCHEN, DÜSSELDORF-OBERKASSEL, ANNEN, BRACKWEDE

14. Jahrgang

14. April 1939

Nummer 8





Aufn.: H. Liebetrau

Der deutsche Arbeiter

Schweißer und Brenner im Hammerwerk
(Henrichshütte Hattingen)

Inhalt:

Die geschichtliche Mission eines Großen

Zum 50. Geburtstage unseres Führers
Adolf Hitler

Auch das Memelland wieder bei Deutschland

Hattingen, die frühe nationalsozialistische Hoch-
burg des Ruhrgebiets

Lehrlinge von heute — Facharbeiter von morgen
Freisprechungsfeier für die Industriefacharbeiter-
lehrlinge aus Witten

Aus der Frühzeit unserer Presswerke Brackwede
Kennst du das Land . . . ? (Fortsetzung)

Für den Felerabend

Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf
Kaperfahrt (Fortsetzung)

„Spürnase“

Die Ecke des Schachspielers

Kleine Mitteilungen

Die geschichtliche Mission eines Großen

Zum 50. Geburtstage unseres Führers Adolf Hitler

Von Gaupressewalter der DAF, Georg Reiman, Düsseldorf

„Wenn die nationalsozialistische Bewegung wirklich die Weihe einer großen Mission für unser Volk vor der Geschichte erhalten will, muß sie, durchdrungen von der Erkenntnis und erfüllt vom Schmerz über seine wirkliche Lage auf dieser Erde, kühn und zielbewußt den Kampf aufnehmen gegen die Ziellosigkeit und Unfähigkeit, die bisher unser deutsches Volk auf seinen außenpolitischen Wegen leiteten. Sie muß dann, ohne Rücksicht auf Traditionen und Vorurteile, den Mut finden, unser Volk und seine Kraft zu sammeln zum Vormarsch auf jener Straße, die aus der heutigen Beengtheit des Lebensraumes dieses Volk hinausführt zu neuem Grund und Boden und damit auch für immer von der Gefahr befreit, auf dieser Erde zu vergehen oder als Sklavenvolk die Dienste anderer besorgen zu müssen.“

Adolf Hitler („Mein Kampf“)

Gibt es einen trefflicheren Beweis der prophetischen Gabe des Führers, seines unbeugsamen Willens und seiner instinktiven großartigen Zielsetzung als seine oben angeführten Worte — geschrieben in Deutschlands größter Ohnmacht — angesichts der an Wunder grenzenden außenpolitischen Erfolge Adolf Hitlers in den letzten Jahren und Wochen? Gibt es eine schönere vom tiefen Dankgefühl seines Volkes durchdrungene Erkenntnis zum 50. Geburtstage dieses großen einzigartigen Mannes, als die, daß er auf dem friedlichsten aller Wege den Traum vieler Jahrhunderte, die Gestaltung Großdeutschlands, wahrgemacht hat?

Noch niemals in der Geschichte des deutschen Volkes war ein Abschnitt so erlebnisreich wie unsere Zeit, wie die Jahre seit 1933. Wollten wir diese unvergeßlichen, für die gesamte Welt einschneidenden Erfolge der politischen Genialität eines aus dem Volke emporgestiegenen Führers in ihrem ganzen Umfange übersichtlich darlegen, würde die mehrfache Zahl der Spalten dieser Zeitschrift nicht ausreichen.

Keiner kannte die Sehnsucht seines Volkes so gut wie der Führer. Aber der Führer kannte auch seine Pflicht. Er wußte, was Deutschland damals nach Genf auf jahrelange Provokationen zu antworten hatte und beendete die vierzehnjährige Schmach Deutschlands. Mit dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund begann das gewaltigste Werk des Führers, das bald in der Schaffung einer schlagfertigen und starken Wehrmacht sichtbaren Ausdruck fand. Das Saargebiet mit 1918 Quadratkilometer und 353 000 Einwohnern, mit einem Eisenbahnnetz von 440 Kilometer fiel durch den großartigen Abstimmungssieg, herbeigeführt durch die Liebe der Abgetrennten zu Volk und Führer, wieder an das Reich. Damit kam wieder ein Steinkohlenvorkommen mit 12,2 Millionen Tonnen Jahresförderung in deutschen Besitz zurück. Immer stärker wurde Deutschland der Angelpunkt des Weltinteresses, und bereits im September 1934 kennzeichnete die amerikanische Hearst-Presse den Weg Deutschlands mit folgendem Ausspruch: „Adolf Hitler sieht die höchste Vollendung der wahren Volksregierung allein darin, daß es im ganzen Volke in den großen Fragen der Nation nur eine einzige Meinung gibt.“



Aufn.: Presse-Hoffmann

Unvergeßlich werden jene Wochen bleiben, als schwere Wolken am Firmament aufzogen und eine gewaltige politische Spannung Europa und die Welt durchpulte. Es bedarf kaum noch der Erörterung, in welcher Form die Heimführung der österreichischen Brüder und Schwestern in das Reich vom Führer durchgeführt wurde, aber wesentlich ist es, immer wieder in das Gedächtnis zurückzurufen, daß es fast sieben Millionen deutsche Volksgenossen waren, die damit in den großdeutschen Lebensraum einbezogen wurden. Dem Altreich wurden 83 868 Quadratkilometer Fläche angegliedert. Das Wirtschaftsgebiet Österreich bereicherte Deutschland um drei Millionen Tonnen Steinkohle und um 200 Millionen Tonnen Braunkohle. Allein an Eisenerzen sind in der Steiermark 200 Millionen und im Kärntner Gebiet 15 Millionen Tonnen vorhanden. Unvergeßlich bleibt die Nervenprobe des Führers, als er zusehen mußte,

wie das jüdisch-bolschewistische Moskau tyrannische Politiker der Tschechei aufputschte gegen unsere unterdrückten deutschen Volksgenossen im Sudetengau. Auch diese Gefahr für den Weltfrieden vermochte die Genialität Adolf Hitlers zu beseitigen, und als unbeschreiblicher Jubel über die Befreiung dieses Volksteiles durch alle deutschen Gaue hallte, war der großdeutsche Lebensraum um 28 193 Quadratkilometer Fläche und um fast 4 Millionen Einwohner vergrößert. Nunmehr schützte eine unbefiegbare deutsche Wehrmacht ein Volk von 79 Millionen. Immer wieder hat es der Führer in die Welt gerufen, daß wir niemals beabsichtigen, jemand etwas zuleide zu tun, aber auch niemals dulden werden, daß deutschen Brüdern irgendein Leid geschieht. Mitten im Aufbau der deutschen Ostmark begriffen, wird die Welt von der Tatsache überrascht, daß sich die Tschechoslowakei unter deutschen Schutz begibt, was zur Gründung des Protektorates Böhmen und Mähren führt. Hunderttausende Deutsche wurden mit ihren Brüdern vereint und Millionen Tschechen sehen mit Ruhe, Sympathie und Bewunderung jenem Aufbau entgegen, wie er sich in allen anderen deutschen Gebieten offenbart. Wieder wurde eine der gefährlichsten



Aus dem Reichsprotektorat — Wallern (Böhmer Wald)

Aufn.: Bildarchiv des Deutschen Kulturverbandes

Kommandobrücken des Bolschewismus gesprengt. Mit der Eingliederung dieser Landesteile in das Großdeutsche Reich ist die durch die bisherigen Grenzen zerschnittene Einheit von Gebieten wieder hergestellt, die nach landschaftlicher Formung, Besiedlung, Kulturstand und wirtschaftlicher Betätigung zusammen gehören. Mit der Heimkehr in das Reich wird das an den Rand des Abgrundes gebrachte ostmärkische Gebiet wieder aufblühen.

Beeinflusst durch das immerwährende gewaltige Bekenntnis zum Deutschtum, gab die litauische Regierung schließlich das Memelgebiet an Deutschland zurück. Mehr als 150 000 Deutsche wurden damit wieder dem Mutterlande eingegliedert.

So hat der gewaltige Glaube unseres Führers Adolf Hitler an Deutschland und sein Volk dieses Volk aus tiefster Nacht und Not, aus Elend und Verzweiflung, aus Schmach und Schwäche wieder emporgeführt in strahlendes Licht, hat Deutschland zu einer Großmacht erhoben. Der Führer ging unbeirrbar seinen Weg, der zwar steil, dessen Ziel aber um so herrlicher war: Unser Großdeutschland.

Eingigartig ist die Persönlichkeit Adolf Hitlers, und das Ausmaß der von ihm geschaffenen, alle Tiefen des Herzens aufrührenden geistigen

Revolution gewaltig. Die in den letzten Wochen erreichten Erfolge sind so groß und umfangreich, daß es einer geraumen Zeit bedarf, um sie mit ihren ganzen Ausmaßen zu fassen und zu erkennen.

Treffender als je zuvor behauptete sich in diesen Tagen das Leitwort unserer Werksharen: Der Führer hat immer recht! Und so wird sich der Dank des deutschen Volkes für die bisherige Erfüllung der gewaltigen geschichtlichen Mission Adolf Hitlers besonders deutlich in den Werkhallen, in den Maschinensälen, Werkstätten, technischen und kaufmännischen Büros ausprägen, in einer Arbeitsfreudigkeit und Leistungssteigerung, die der deutsche Aufbau verlangt und vom Führer als größter Dank gewertet wird. Wir können an den Schluß dieser kurzen Betrachtung zum fünfzigsten Geburtstag des Führers somit kein passenderes Wort setzen als den Ausspruch eines seiner getreuesten Paladine, des Generalfeldmarschalls Hermann Göring:

„Deutsches Volk, trage die stählerne Gewißheit in dir: Solange Volk und Führer eins sind, wird Deutschland unüberwindlich sein. Der Herr sandte uns den Führer, nicht damit wir untergehen, sondern damit Deutschland auferstehe.“

Auch das Memelland wieder bei Deutschland

Unsere Herzen waren noch von Freude erfüllt über unseres Führers große Friedensstat, die Rückführung des uralten deutschen Bodens der Gebiete Böhmen und Mähren ins Reich, als eine neue Kunde uns aufjubeln ließ: unsere Brüder im Memelland sind zu Großdeutschland heimgekehrt. Litauen selbst, das jahrelang mit allen Mitteln versuchte, die Deutschen zu Litauern zu machen, hat nun eingesehen, daß gleiches Blut in ein gemeinsames Reich gehört, und gab freiwillig das Memelland an Deutschland zurück.

Der Schritt des litauischen Außenministers sowohl wie des litauischen Sejm wird den westlichen Demokratien ein Dorn im Auge sein, aber er ist rechtsgültig auf Hieb und Stich. 1920 wurde im Versailler Diktat das Memelland von Deutschland abgetrennt, das sich verpflichten mußte, alle später von den Westmächten über das Gebiet getroffenen Bestimmungen anzunehmen.

Damit begann der Leidensweg unserer deutschen Brüder. Ein französischer General übernahm die Verwaltung, unterstützt von einem „Zivilpräsidenten der Alliierten“. Im Februar 1923 erhielt Litauen nach einem Putsch die Herrschaft über das Memelgebiet, und durch die Memelkonvention vom 6. Mai 1924 wurden alle aus dem Versailler Friedensvertrag übernommenen Rechte über das Memelgebiet an Litauen übertragen. Die neuen Herren ließen vom ersten Tage ihrer Macht an die Deutschen im Memelland nicht darüber im unklaren, daß die zugesicherte Autonomie (Selbständigkeit) eines Tages aufgehoben und das Memelland litauisches Land würde. Sie enteigneten die deutschen Bauern, führten ungesetzhafte Einbürgerungen durch, drückten die Preise und riefen Zwangsversteigerungen hervor, sie entfachten „Bauernunruhen“, um einen Grund zu finden, die litauischen Garnisonen zu verstärken.

Die Machthaber des schwachen Novemberstaates Weimarer Prägung sahen den Bedrückungen der Deutschen im Memelland tatenlos zu, ja, sie verpflichteten sich dazu, alle Bestimmungen anzuerkennen.

Erst im nationalsozialistischen Deutschland fanden die Memelländer Fürsprecher.

Am 8. September 1935 sagte Hermann Göring auf einer Grenzlandkundgebung: „Wir fühlen uns eins mit den Brüdern im Memelland, und niemand in der Welt kann von uns verlangen, daß wir die Stimme des Blutes ersticken, die empört aufschreit, wenn wir von dem Terror hören, dem deutsche Brüder und Schwestern schuklos preisgegeben sind. Es ist unerträglich, daß ein kleiner Staat (Litauen) mit unglaublichen Methoden Deutsche knechtet.“

Auch vorher wurde schon vielfach aus berufenem Munde den Litauern gesagt, daß sie die Autonomie Memellands achten müßten. Aber in ihrer Verblendung verstärkten sie ihren Haß immer mehr und trieben es toller denn je. Von allen Erzessen und Vorkommnissen wollen wir uns nur noch des Memelprozesses kurz erinnern. Angeklagt waren 120 Deutsche, die sich lediglich im Rahmen der ihnen belassenen gesetzlichen Freiheiten für

ihr Deutschtum politisch betätigt hatten. Der in Rowno durchgeführte Prozeß erbrachte gegen keinen Angeklagten Schuldbeweise, offenbarte aber sehr eindeutig das litauische Bestreben, durch einen Vorwand den Deutschen den letzten Rest ihrer Selbständigkeit zu nehmen.

Zweiundsiebzig der angeklagten Memelländer erhielten hohe Zuchthausstrafen, vier wurden zum Tode verurteilt. Zahlreiche Ausländer geißelten den offenen Vertragsbruch der Litauer, ja selbst die Signatarmächte des Memelstatuts machten die litauische Regierung auf die Pflicht aufmerksam, das Statut zu achten und innezuhalten. Doch außer der Begnadigung der zum Tode Verurteilten geschah wenig Versöhnliches all die Jahre hindurch.

Zuletzt machten die Litauer noch einmal im vergangenen Jahre von sich reden. Sie verhängten den Kriegszustand über das deutsche Gebiet. Diese Maßnahme sollte den Memelländern ihre im Statut garantierten Rechte nehmen und die deutsche Bevölkerungsmehrheit unterdrücken. Körperliche Mißhandlungen der Deutschen waren an der Tagesordnung. Litauen glaubte, die Memelländer würden sich dadurch verleiten lassen, den Boden des Rechtes und des Statutes zu verlassen. Aber die Disziplin der Deutschen war so groß, daß der Kriegszustand noch vor den Wahlen aufgehoben werden mußte.

Am 11. Dezember 1938 bekannten sich bei einer Wahlbeteiligung von über 97 v. H. die Memelländer zum Deutschtum. 87,3 v. H. aller abgegebenen

Stimmen waren für die memeldeutsche Liste. — Zum Ergebnis der Wahl schrieb die Zeitung „Memeler Dampfboot“:

„... die litauischen Parteien hätten nicht einen einzigen Abgeordneten in den Landtag hineinbekommen, wenn nur die Bevölkerung hätte wählen dürfen, die 1920 bei der Abtretung des Memelgebietes von Deutschland oder auch 1923 bei der Befestigung des Gebietes durch Litauen hier wohnte. Würden dieser Wahl etwa die Bedingungen der Saarabstimmung zugrunde gelegen haben, dann hätten praktisch 100 v. H. der Bevölkerung sich zum Deutschtum bekannt.“

Für dieses Land haben in Jahrhunderten immer wieder deutsche Menschen geblutet. Uns Deutschen haben Litauen, Lettland und Estland es zu danken, daß sie aus Fronbauern zu Bürgern ihres Staates und daß sie nicht vom Bolschewismus vernichtet wurden.

Die litauische Regierung gab zurück, was uns gehört. Wir wollen vergessen, was war, wenn in Zukunft von litauischer Seite das nachbarliche gute Einvernehmen nicht gestört wird.

Mit unseren memelländischen Brüdern und Schwestern, es sind etwa 153 000, kommen 2848 Quadratkilometer (Saarland = 1900 Quadratkilometer) deutschen Bodens ins Reich zurück. Fast die Hälfte davon ist fruchtbares Ackerland, ein Viertel ist Wiese, Weide und Wald. Die Industrie ist gering und hauptsächlich auf die Stadt Memel beschränkt, die die einzige größere Handelsstadt und zugleich Hafenstadt ist.



Hattingen

Die frühe nationalsozialistische Hochburg des Ruhrgebietes

Ein Alter Kämpfer aus Hattingen schildert im nachfolgenden Bericht das Werden der SA. in dieser Stadt und gibt noch einen weiteren passenden Erlebnisbericht über den zweiten Besuch des Führers in Hattingen am 26. November 1926.

Das Werden der SA. in Hattingen

SA., Deutsche Männer, Jugendkraft, Idealismus! Wie manchen Tag, wie manche Nacht sind die Männer im Dienste der Bewegung für ihren Führer draußen gewesen. Wie mancher hat sein Blut vergossen. Wie leuchtet mancher Tag in der Geschichte der SA. Namen, wie Segeroth, Essen, Evgl. Vereinshaus, Bochum, Hagen, Herne usw. sind in diese Geschichte der SA. unseres kleinen Städtchens besonders eingegraben. Wollte ich Daten nennen, ich müßte mit dem 1. Januar anfangen und mit dem 31. Dezember enden und dann Jahr für Jahr aufzählen.

Am 21. März 1921 begann mit der Gründung der Deutsch-Sozialistischen Partei der Kampf, und er hörte nicht mehr auf, bis der Sieg am 30. Januar 1933 errungen war. Und wie haben diese Männer in der

schlichten braunen Uniform gekämpft! Zuerst tagsüber bei der Arbeit und nachts auf den Straßen und in den Versammlungen ihren Mann stellen. Dann als Klebefolonne mit Leiter, Kleistertopf und „Knüppel“ durch die Nacht, und am Morgen wieder zur Arbeit. Zu Hause sitzen in Angst und Sorgen die Mutter oder die Frau. In den Betrieben überbietet sich der rote Mob in Schimpfen und Schikanen, bis es gelingt, die

Kämpfer für Deutschland auf die Straße zu setzen. Größer und härter wird die Not, Frauen und Kinder der Verheirateten fangen an zu hungern, ist doch die Unterstützung so klein und das Leben so teuer. Wie manche Mutter ernährt ihren Jungen stumm, verbissen und wird selbst kaum satt. Aber, mag kommen, was will, und wenn sie zugrunde gehen, der Kampf geht weiter unter der Parole: „Und nun erst recht!“

Seit Tagen wird in Berlin verhandelt, denn wieder mal, wie in den vergangenen Jahren so oft, ist die Regierung gestürzt. Eine Besprechung jagt die andere. Der große Hindenburg sucht den Mann, der stark genug ist, jetzt, fünf Minuten vor Zwölf, das Vaterland vor dem Untergang zu bewahren. Hitler soll berufen werden! Wird es gelingen? Wird der große Sieger des Weltkrieges, wird Hindenburg nachgeben und den Führer mit der Macht betrauen.

Nun ist auch bei der braunen Schar — bei der SA. — das Maß voll. „Sturmabteilung“, nicht umsonst haben die Männer den Namen, — Sturmabteilung — Sturm! Und im Sturm geht diese Schar, jede Gefahr außer acht lassend, gegen den roten Mob vor. Furchtbar sind die Hiebe, die der rote Mob nun bezieht. In der alten Heimatstadt Hattingen, in Essen, in Bochum, in Hagen, in Herne, überall ist die kleine Hattinger Schar dabei, überall führt sie den Kampf gegen zehnfache Uebermacht. Wo Hattinger SA. eingreift, da bricht die Macht der Roten in Stücke, da bleibt die SA. Sieger und behauptet die Straße. Wohl nie sind in Hattingens alten Straßen die Kämpfe so zahlreich und groß gewesen, und wohl nie ist eine so starke Macht wie die rote so zerschlagen worden wie gerade hier. Heute die Hochburg der Kommune, morgen die Hochburg der

braunen Schar — Sturmabteilung, SA. — Und dann der 30. Januar 1933! Der Vormittag ist verhältnismäßig ruhig. An eine Aenderungen denkt kein Mensch. Vor dem Arbeitsamt an der Bahnhofstraße (heute Viktor-Luise-Straße) steht die lange Schlange der braunen Kolonnen und stempelt. Unter ihnen eine große Zahl Andersdenkender. Segreden gehen hin und her. Siedehitze liegt auf dieser langen Schlange Menschen. So weit die Bevölkerung noch Arbeit hat, geht sie ihrem Tagewerk nach. So kommt der Mittag, in den Familien setzt man sich an den Tisch. Was wird Berlin bringen, hat der greise Präsident zugunsten der braunen Kämpfer entschieden?

Wo ein Radioapparat steht, ist er eingeschaltet und dann: „Hier ist der Reichsfender Berlin! Sondermeldung: Der Reichspräsident hat soeben

Herrn Hitler mit der Macht betraut, der Reichspräsident hat Herrn Hitler mit der Bildung der Regierung beauftragt!“

Unbeschreiblich sind die Szenen, die sich abspielen. Essen und Trinken sind vergessen, vergessen sind Kampf und Not, vergessen das Elend der vergangenen Jahre —

Hitler ist Reichskanzler! Wo kommen nur die Menschen her? Schwarz sind in Minuten schnelle die Straßen. Musik braust auf, der

Marßtritt dröhnt, und unter ungeheurem Jubel ziehen Kolonnen über Kolonnen durch die engen Straßen der Stadt: „Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen, SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.“

Alte Stadt, du

kannst wieder in Frieden deiner Arbeit nachgehen, du kannst wieder ruhig schlafen. Deine treuen Söhne, die um dich und Deutschland Jahr um Jahr den Kampf führten und nun den Sieg davongetragen haben, halten Wacht! Am Abend ist die Begeisterung ins Unermessliche gestiegen. Wie oft schon erschallte heute aus rauhen, tränenerstickten Kehlen das Horst-Wessel-Lied!

Die alten Häuser des trauten Städtchens sehen mit ihren Fenstern erstaunt auf die wogende Masse in den Straßen und sind stolz auf den Schmuck der Fahnen, den sie heute tragen. Kaum ein Haus ist noch zu finden, wo nicht die Fahne weht. Hier die alte schwarzweißrote, dort die neue rote mit dem schwarzen Kreuz auf weißem Felde, und unten auf den Straßen Musik und Marßtritt, Gesang und Jubel: „Die Straße frei, SA. marschiert mit ruhig festem Schritt, Kam'raden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschieren im Geist in unseren Reihen mit.“

Mehr als sechs Jahre sind seit diesem Tage vergangen, mancher Kampf ist von den braunen Kolonnen noch gekämpft worden, und mancher Marß ist noch gemacht. Woche für Woche, Monat für Monat, die braune Kolonne marschiert, marschiert im Geiste der Gefallenen für ihren Führer und für Deutschland. Wo immer im Vaterland geredet wird über die SA. und ihre Taten: die Männer Hattingens müssen mit an erster Stelle genannt werden. Namen nennen kann ich nicht, oder ich müßte jeden, vom ersten bis zum letzten, aufzählen. Hattingens SA. stand für Deutschland und steht für ihren Führer, Hattingens SA. ist treu. Sterben können diese Männer, aber untreu werden — nie —!



Am 26. November 1926 weilte Adolf Hitler in Hattingen und sprach abends im dichtgefüllten Borgmannschen Saale, Friedrichstraße, zu Parteigenossen und Parteigenossinnen. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm das vorstehende Bild überreicht, eine Aufnahme vor dem Gasthause Märker am Untermarkt, gelegentlich seiner ersten Anwesenheit in Hattingen am 15. Juni 1926. Der Führer versah es mit dem markigen Spruch: Wer für kein Ideal mehr kämpfen will, verzichtet auf die Zukunft selbst. Hattingen, 26. November 1926. Adolf Hitler. Zweiter von links: Wallweg, bei der Reichsführung HJ., München, dritter von links: Kaufmann, Statthalter von Hamburg, dann der Führer, daneben Dr. Goebbels, dann Etterich, der Gründer der Ortsgruppe, hinter Dr. Goebbels Stabschef Luze, oben rechts: Obergruppenführer Schepmann, in der Mitte: Arnolds, ehemaliger Direktor der Heinrichshütte, und Gauleiter Stürz

Ich erlebe den Führer!

Mancher aus Deutschlands treuestem Stande, aus der Arbeiterschaft, wurde in Hattingen für die große Sache gewonnen, und so konnte dann im Jahre 1921, als hier die Deutsch-Sozialistische Partei gegründet wurde, schon eine ganz ansehnliche Mitgliederzahl nach München gemeldet werden.

So kam das Jahr 1922. In München hatte Adolf Hitler seiner Partei einen anderen Namen gegeben — Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Immer größer wurde die Zahl seiner Anhänger, immer heißer der Kampf. Wie konnte Hattingen da zurückstehen? Mit wehenden Fahnen schloß sich die Hattinger Kämpferschar auch dieser Bewegung an. Artur Etterich war ihr Führer, Dr. Goebbels ihr Trommler. Begeisterung riß alle mit. Rundgebung folgte auf Rundgebung, Versammlung auf Versammlung. In Hattingen, in Essen, Bochum, Wattenscheid, Langenberg, Duisburg und Dortmund, wo immer im Ruhrgebiet der Kampf entbrannte, standen Hattingens Männer in vorderster Reihe. Männer wie Schepmann, Friederici und andere ließen den roten Mob erzittern und sich feige verfrachten. Wo Hattingen seine Fahne entrollte, war der Weg frei.

Da zog der Franzose in das friedliche Ruhrgebiet ein. Die Bewegung wurde verboten, ihre Mitglieder verfolgt. Schepmann, Wasserloos und viele andere setzte man gefangen. Der Rest mußte fliehen. Auch hier wußte die Bewegung sich zu helfen. Man gründete eine Lebensmittel-Einkaufsgenossenschaft und kämpfte weiter. Die Versammlungen fanden stundenweit außerhalb Hattingens — in Bredeisdorf, Holthausen, usw. — statt. Herrlich waren die Abende, wenn „unser Doktor“ vor uns stand, wenn seine Augen heiligen Zorn sprühten und seine Worte den Verzagtesten wieder groß und stark machten. Wie sollen wir unserem Doktor danken für all die Abende, wenn er Wind und Wetter, Sturm und Regen nicht scheute und zu seinen Kämpfern nach Hattingen kam. Wenn die Geschichte der Bewegung Hattingens geschrieben wird, wird der Name dieses Trommlers, wird der Name Dr. Goebbels wie ein goldenes Band sich hindurchwinden von der ersten bis zur letzten Zeile.

Wie schwer der Kampf war, kein Zittern und kein Zagen war in den Reihen der Kämpfer. So kam das Jahr 1925. Der Ruhrkampf war beendet, und die Franzosen zogen ab. An jenem Tage standen Hattingens Einwohner zu Tausenden angetreten zum großen Fackelzug — stand eine stattliche Zahl verwagener Kämpfer auf dem Kirchplatz, zum Marsch bereit, zum ersten Male auf Hattingens Boden mit entrollter Fahne und dem schwarzen Kreuz auf weißem Feld. Wie stolz sind wir dann durch die Straßen der Stadt gezogen, vorauf ein Spielmännzug.

Jahre waren vergangen. Schwer und heiß war der Kampf um das liebe Vaterland bisher gewesen, im heiligen Glauben an den Mann in München, von dem wir wußten: er ist unser Führer, und wenn ihn tausend Mordbuben bedrohen und zehntausend feige Schergen vor Gericht

zerren, er verläßt uns nicht, er ist und bleibt unser Führer. Aber wir kannten den Mann nicht, wir hatten ihn noch nie gesehen. Blind folgten wir ihm, blind glaubten wir an sein heiliges Wollen. Wie oft haben wir uns gewünscht, ihm nur einmal die Hand zu drücken, ihm einmal in die Augen zu sehen. Aber Deutschland ist groß, und Hunderttausende brannten darauf genau wie wir. —

Und dann kam die Stunde doch. Heiß brennt die Sonne um die Mittagsstunde. In den Straßen ist kein Leben. Ein Tag wie jeder andere, nichts deutet darauf hin, daß in Hattingen was Besonderes geschehen könnte. Es mag gegen vier Uhr sein, als jemand in mein Geschäft stürzt und nur noch rufen kann: „Schnell, komm zu Märker, gleich kommt der Führer!“ — Ich weiß nicht, habe ich erst Kasse gemacht, oder habe ich was zerschlagen, oder was habe ich sonst getan? Nur das weiß ich, ich bin gelaufen, so schnell mich meine Füße tragen konnten. „Der Führer kommt — fort mit allem nichtigen Kram, der Führer kommt, also hin!“ Wie ich zu Märker kam, war dort eine kleine Zahl Menschen — Kameraden, die die Not des Vaterlandes zusammengeschweift hatte — und wartete erregt und mit heißem Herzen auf den Augenblick, in dem der Mann, dem wir uns alle verschworen hatten, unter uns treten würde. Und wie dann der Führer kam, aufrecht und stolz und doch so schlicht und einfach! — Mit ihm der Gauleiter des Gaues Ruhr, Dr. Goebbels, und Gau-SS-Führer Viktor Lücke — ich glaube, wir alle haben nichts gesagt, wir sind für Minuten ganz, ganz still gewesen. Und dann haben wir in dem kleinen Zimmer hinter der Wirtsstube gestanden, dicht gedrängt, Mann an Mann. Der Führer hat zu uns gesprochen, hat uns von seinem Wollen und seinem Ziele erzählt. Wir haben ihm dabei in die Augen geschaut und haben darin die ungeheure Liebe zu unserem Volk und Vaterland gelesen und sind stark geworden an der Kraft, die aus diesen Augen strahlte. Und als dann der Führer fragte, ob wir mit ihm den Weg gehen wollten ohne Wanken und Zagen, da haben wir ihm die Hand gegeben, die Schwurhand des deutschen Mannes und haben Treue gelobt bis zum letzten Atemzug.

Wir hatten geschworen „Treue um Treue“ und waren stark geworden im Kampf um Deutschland. Nun konnte der Kampf tausendmal schwerer und blutiger werden, wir kannten den Führer, wir wußten, wer der Führer war, und mit ihm gingen wir gegen eine Welt von Feinden. —

Nur zu schnell vergingen die Minuten, der Führer mußte fort, die Zeit drängte; gerade war noch Zeit, eine gemeinsame Aufnahme zu machen, jenes denkwürdige Bild draußen auf der Treppe.

Dann bestieg der Führer seinen Wagen, ein Winken und Grüßen, und dann ein „Sieg Heil, Sieg Heil, Sieg Heil!“ Wie ein brausendes Echo schallte es von den Häusern zurück, und in dem Brausen des „Sieg Heil!“ eine einzelne Stimme: „Es lebe die nationalsozialistische Revolution!“

E. D. (Heimatverein Hattingen)



Aufn.: S. Liebetrau
Plastik unseres Eisenformerlehrlings
Friedrichhelm Santer

Lehrlinge von heute — Facharbeiter von morgen

Eines der wichtigsten Ziele der nationalsozialistischen Bewegung ist die Verankerung des Leistungsprinzips im deutschen Volksleben. Aus der Erkenntnis, daß nur durch höchste Leistung die Verpflichtung des einzelnen gegen die Nation erfüllt wird, gehen die Bestrebungen dahin, auf allen Gebieten und in allen Berufen die Leistung in den Vordergrund zu stellen. Gerade auf dem Gebiet des gewerblichen Nachwuchses wird dieses Streben vor allem sichtbar.

In immer stärkerem Maße tritt heute die Frage in den Vordergrund, wie die Arbeitskräfte richtig zu leiten sind, um für alle Zukunft in ausreichendem Maße Facharbeiter für die Bewältigung der zur Erfüllung vorliegenden Aufgaben zur Verfügung zu haben. Die verschiedensten Anordnungen wurden erlassen, um zu verhindern, daß durch Abwanderung von Arbeitern einzelne Industriezweige überhaupt zum Erliegen kamen. Alles das reicht aber nicht aus, um den fehlenden Bedarf an Arbeitskräften zu decken. Hinzu kommt noch, daß in den folgenden Jahren sich die geburtschwachen Jahrgänge der Nachkriegszeit erst voll auswirken. Dadurch wird der Mangel an geeignetem Nachwuchs erst recht spürbar. Um diese Kluft zu überbrücken, gibt es nur einen Weg: Es muß mit allen Mitteln versucht werden, durch eine enorme Steigerung der Leistungen des einzelnen Lücken, die nun einmal vorhanden sind, auszugleichen. Hierbei muß eine planmäßige Ansehung der für jede Stelle geeigneten Kräfte erfolgen. Wir können es uns nicht mehr leisten, Fehlleistungen vorzunehmen. Jeder leistet auf der Stelle, die seiner Wesensart entspricht, das Beste. Um nun einen auf allen Arbeitsgebieten gesunden Nachwuchs zu erzielen, der den an ihn später zu stellenden Anforderungen als Facharbeiter auch gerecht werden kann, muß eine gründliche Ausbildung während der Lehrzeit erfolgen. Der wirkliche Facharbeiter kann nur über den Weg einer ordnungsgemäßen Lehre herangebildet werden. Als

Abschluß der Lehre ist dann die Facharbeiterprüfung abzulegen. Nach bestandener Prüfung soll die Lehre als abgeschlossen gelten. Die Prüfung kann aber nur nach Vollendung der vorgeschriebenen Lehrzeit abgelegt werden. Während der Lehrzeit ist dem Lehrling immer wieder Gelegenheit gegeben, sich selbst davon zu überzeugen, ob und inwieweit er sich Wissen aneignen konnte, das ihn befähigt, einmal ein tüchtiger Facharbeiter zu werden. In dem Reichsberufswettkampf, der ja neben dem rein sportlichen Charakter des Wettkampfes noch die Aufgabe hat, jedem Teilnehmer eine Selbstkontrolle aufzuzwingen, ist in jedem Jahr Gelegenheit gegeben, durch Beratungen mit den Ausbildungsleitern entdeckte Lücken abzustellen. Hieran hat natürlich nicht nur der Lehrherr ein Interesse, sondern vor allem der Lehrling selbst. Durch gemeinsamen Einblick in die Ergebnisse des in jedem Jahr abzulegenden Reichsberufswettkampfes ist Gelegenheit gegeben, festzustellen, wo es mangelt. Hier muß nun der Ausbildungsleiter ansetzen und die Erziehung in die richtigen Bahnen leiten. Hierbei ist aber noch zu sagen, daß die Anforderungen im Reichsberufswettkampf immer nur als Mindestanforderungen in jeder Leistungsstufe zu gelten haben. Die Ergebnisse aller während der Lehrzeit abgelegten Berufswettkämpfe zeigen schon ein klares Bild von den Kenntnissen rein praktischer und allgemeiner Art.

Die beste Erziehung des gewerblichen Nachwuchses erfolgt in einer ordnungsgemäß geleiteten Lehrwerkstatt. Hier hat der Ausbildungsleiter jeden Tag und zu jeder Stunde die Lehrlinge um sich. Er kann sie formen und lehren. Er hat die Möglichkeit, den Jünglings, die gerade von der Schulbank kommen, in geeigneter Weise ihren Beruf nahe zu bringen. Auch das ist ein sehr wichtiges Kapitel der Lehrwerkstatt. Nach Beendigung der Lehre legen die Lehrlinge die Facharbeiterprüfung ab, die als Krönung ihrer erworbenen Kenntnisse anzusehen ist. Diese Prüfung ist vor einem

Prüfungsausschuß der Industrie- und Handelskammer abzulegen. In verschiedenen Erlassen des Reichswirtschaftsministers wurde bestimmt, daß die industrielle Facharbeiterprüfung und die handwerkliche Gesellenprüfung einander vollkommen gleichwertig sind. Auch die drei Wehrmachtsteile (Heer, Marine, Luftwaffe) haben den Facharbeiterbrief, der nach bestandener Prüfung ausgehändigt wird, dem Gesellenzeugnis der Handwerkskammer gleichgesetzt. Ein Lehrling, der diese Prüfung also bestanden hat, kann auch später nach einiger Zeit bei der Handwerkskammer die handwerkliche Meisterprüfung ablegen. Hieraus ist also zu ersehen, daß für den tüchtigen Facharbeiter alle Wege offen stehen, um in seinem Beruf weiterzukommen.

Nun noch einige Worte zur Facharbeiterprüfung. Die Grundlagen für diese Prüfung sind für das ganze Reich einheitlich. Die Facharbeiterprüfung zerfällt 1. in eine Fertigkeitsprüfung und 2. in eine Kenntnisprüfung. Die Fertigkeitsprüfung (praktische Prüfung) setzt sich zusammen aus der Anfertigung eines Facharbeiterstückes (Gesellenstück) und der Arbeitsprobe. Während das Facharbeiterstück längere Zeit (36 bis 48 Stunden) in Anspruch nehmen kann, wird die Arbeitsprobe in wenigen Stunden unter Aufsicht des Prüfungsausschusses angefertigt. Die Kenntnisprüfung (theoretische Prüfung) setzt sich aus einer schriftlichen und mündlichen Prüfung zusammen. Auf die schriftliche Prüfung dürfte der größte Wert zu legen sein, weil ein größerer Teil der Lehrlinge Mühe haben wird, auf die ihm in der mündlichen Prüfung gestellten Fragen unbefangenen das zu antworten, was er tatsächlich weiß. Sowohl die schrift-

liche als auch die mündliche Prüfung umfassen die beiden Fächer Fachkunde und Staatsbürgerkunde.

Für jeden anerkannten Lehrberuf werden sog. Berufsbilder herausgegeben. Bis jetzt sind über dreißig Lehrberufe in der Metallindustrie anerkannt worden. In diesen Berufsbildern sind die Mindestkenntnisse, die von einem angehenden Facharbeiter verlangt werden, zusammengetragen. Diese niedergelegten Anforderungen dienen auch als Grundlage für die Ausbildung während der Lehrzeit. Hierbei wird natürlich auf die jeweilige Eigenart des Betriebes Rücksicht genommen. In der Facharbeiterprüfung wird dann das für jeden Beruf bestehende Berufsbild, in dem genau die einzelnen Fertigkeiten aufgeführt sind, herangezogen und für die Prüfung benutzt.

Facharbeiterprüfungen dienen dem Zweck, dem gewerblichen Nachwuchs eine umfassende und gründliche Ausbildung zu sichern und bereits beim Lehrling das Verantwortungsgefühl zu vertiefen. Es liegt im heutigen Streben, das Ausbildungsziel höher zu stecken als das früher der Fall war. Alle Lehrlinge und Eltern müssen sich klar darüber sein, daß gerade der Beruf des Facharbeiters einer umfassenden Ausbildung bedarf, um seine wichtige Aufgabe im Rahmen seines Betriebes, in dem er steht, und darüber hinaus im Rahmen der Volkswirtschaft zum Wohle des Volksganzen erfüllen zu können.

Reich, Preßwerte Brackwede

Freisprechungsfeier

für die Industriefacharbeiterlehrlinge aus Witten

Eine Feierstunde, die durch ihren inneren Gehalt wie auch durch die äußere Form die Teilnehmer in ihren Bann schlug, erlebten die vielen Hunderte, die Freitag, den 23. März, den Stadt. Saalbau füllten. Die Städtische Kapelle umrahmte diese Feier mit ihren stimmungsvollen Vorträgen.

Direktor Pottgießer als Obmann der Prüfungsausschüsse der Industrie- und Handelskammer begrüßte im Auftrage des Präsidenten der Industrie- und Handelskammer in Bochum die 146 — davon 39 von der Ruhrstahl AG. — jungen Arbeitskameraden, die an diesem Abend freigesprochen werden sollten. Er begrüßte ferner die Vertreter der Partei und der Behörden, die Eltern und Lehrherren und mit besonders warmen Worten der Anerkennung und des Dankes die Lehrer der Berufsschule. Man könne etwas Symbolisches darin sehen, fuhr er fort, daß im vergangenen Jahre die Freisprechung wenige Tage nach der Vereinigung Österreichs mit dem Reiche stattfand, und daß wir heute darauf hinweisen könnten, daß vor wenigen Tagen Böhmen und Mähren als Protektorat ins Reich gekommen und nun auch noch das Memelland zurückgekehrt sei. Generalfeldmarschall Göring habe die Parole zur Leistungssteigerung ausgegeben. Die Lehrzeitverkürzung mache zur Genüge deutlich, daß man auf die Mitarbeit der jungen Kräfte nicht verzichten könne. Um nun aber in dieser kürzeren Zeit berufliche Höchstleistungen zu erzielen, würden große Anforderungen an Lehrlinge, Lehrherren und an die Schule gestellt. Dafür erfülle die jungen Menschen aber auch heute ein freudiger Stolz, als Facharbeiter ins Berufsleben eintreten zu können; denn das lähmende Gespenst der Arbeitslosigkeit gäbe es in unserm Großdeutschland nicht mehr. Adolf Hitler habe uns das große Reich nicht geschenkt, um zu schlummern, sondern um etwas zu leisten.

Nach einem Vortrag des Chores des Werkes Annen sprach Oberbürgermeister Pg. Dr. Zintgraff. Der Führer sei der erste Arbeiter im Staat, wie einst Friedrich der Große der erste Diener seines Staates gewesen sei. „Wie stark der Lebenswille eines Volkes ist“, so fuhr der Redner fort, „zeigt das Eintreten einer jungen Generation in das Berufsleben. Euer berechtigter Stolz am heutigen Tage darf aber nicht darauf

gerichtet sein, daß ihr jetzt euren Lebensunterhalt verdienen könnt, sondern daß ihr ein Glied im Arbeitsstaat Deutschland geworden seid. Vielleicht mußten die Irrlehren des Marxismus, Bolschewismus, Liberalismus und Parlamentarismus erst über uns hinweggehen, um die Volksgemeinschaft entstehen zu lassen. Das sei heute euer Leitmotiv: Hineinwachsen in die arbeitende Volksgemeinschaft und Gefolgsmann des ersten Arbeiters in dieser Volksgemeinschaft zu werden.“



Aufn.: B.-Werbestelle
Schmiedelehrlinge bei der Ruhrstahl AG.

Der Kreisberufswalter der Wittener DAF., Pg. Lenfert, betonte die Notwendigkeit der Leistungssteigerung in unserem heutigen wirtschaftlichen Leben. Er wies in diesem Zusammenhang hin auf den Reichsberufswettkampf, der diesem Ziele diene. Erfreulich war seine Feststellung, daß die Leistung des Nachwuchses dank des Einsatzes der Wittener Betriebe durch Einrichtung von Lehrwerkstätten erheblich gehoben worden sei und gerade in diesen Betrieben eine beachtliche Höhe erreicht habe. Auch die Bedeutung des Betriebsports hob der Kreisberufswalter genügend hervor.

In packende Worte kleidete der Vertreter des Standortes der H.A. das Gelöbnis der Jugend, „treu, wahr und echt zu sein, nach Mehr zu streben, aufs Ziel zu sehen“.

Die feierliche Losprechung der Jungen nahm Direktor Pottgießer vor. Er betonte den erfreulichen Leistungsstand der Jugend, mahnte sie zur Dankbarkeit gegenüber Eltern, Lehrern und Lehrherren und immer daran zu denken, daß ihre Arbeit und

ihr Einsatz der Volksgemeinschaft zu gelten habe. Das Leben bedeute Kampf, den nur der bestehen könne, der neben seinen beruflichen Fähigkeiten auch Charakter und Haltung besitze. Er gab den Jungen das Führerwort mit auf den Weg: An eurer Festigkeit wird einmal die Festigkeit Deutschlands gemessen werden, und ich baue auf euch.

Dann war der feierliche Akt der Freisprechung und der Ernennung zum Facharbeiter gekommen. Von den gesamten 146 freigesprochenen Industriefacharbeiterlehrlingen bestanden vier „mit Auszeichnung“, wovon drei, nämlich Paul Kappe, Heinz Fleer und Willi Donner, bei der Ruhrstahl AG., Werke Witten und Annen, gelernt haben. Mit dem Gedenken an den Führer, den Liedern der Deutschen und dem Ausmarsch der Fahnen fand die Feierstunde einen würdigen Abschluß.

Fritz Leimbach, Betriebsjugendwalter

Aus der Frühzeit unserer Preßwerke Brackwede

In dem tiefen Einschnitt des Teutoburger Waldes, durch den die breite Heerstraße von Hannover über Minden, Bielefeld, Gütersloh und Hamm nach dem Hellweg und von dort in das Ruhrgebiet, in das Bergische Land und nach dem Rhein vorstößt, wurde am 23. März 1893 durch den Kaufmann **Adrian Castanien** aus Bielefeld gegenüber dem Bahnhof Brackwede an der Köln-Mindener Eisenbahn die Firma **Castanien & Engel, Brackwede**, gegründet. Im Herbst des gleichen Jahres trat der Kaufmann **Reinhold Niemann** als Kommanditist ein, und die Firma wurde in eine Kommanditgesellschaft unter dem Namen **Castanien & Co.** umgewandelt. **Adrian Castanien** war persönlich haftender Gesellschafter, **Reinhold Niemann** Kommanditist mit einer Einlage von 25 000 RM. Am 1. Januar 1896 wurde die Kommanditgesellschaft eine offene Handelsgesellschaft, und der bisherige Kommanditist **Niemann** trat als persönlich haftender Gesellschafter ein.

Die Fabrikation, die im Jahre 1894 zwischen der Gütersloher Straße und dem Bahnhofsvorplatz auf einem Grundstück von 3065

Quadratmeter eröffnet wurde, umfaßte nahtlos gezogene Nahrungsmittelmulden, Schubkarrenkästen, Badewannen und nahtlos gezogene Metallfärge. Interessenten des In- und Auslandes besichtigten das Werk, weil die Ziehpresse, die man zur Herstellung von Badewannen und Metallfärgen verwendete, die größte war, die bis dahin in Europa aufgestellt gefunden hatte.

Das Werk hatte mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die Betriebsmittel nicht ausreichend waren. Man entschloß sich darum, die Firma am 25. Oktober 1897 in die neugegründete **Stanz- und Preßwerke AG.**, vorm. **Castanien & Co.** einzubringen. Das Kapital dieser Gesellschaft betrug 450 000 RM. und war eingeteilt in 450 auf den Inhaber lautende Aktien von je 1000 RM.

Den ersten Vorstand der Gesellschaft bildeten **Adrian Castanien** und **Reinhold Niemann**, die am 20. Juli 1898 durch Ingenieur **Hermann Sichelshmidt** und Kaufmann **Wilhelm Vogt** abgelöst wurden. — Durch Beschluß der Generalversammlung vom 26. Mai 1899 wurde die Firmenbezeichnung geändert in **Stanz- und Preßwerke AG.**, am 16. Mai 1900 das Aktienkapital um 225 000 auf 675 000 RM. erhöht.



Schweißautomat (Preßwerk Brackwede)

Die Kinderkrankheiten des ersten Jahres, die Umstellung auf ein neues, für die Herstellung von Badewannen und Särgen besonders geeignetes Material und die Übernahme eines schwierigen Auftrages zu Verlustpreisen belasteten das junge Unternehmen mit einer Unterbilanz von 11 770 RM. Doch schon im zweiten Geschäftsjahr stieg der Umsatz, namentlich in kleinen Massenartikeln. Die Presserei wurde erweitert, und durch die Vergrößerung der Betriebsanlagen war

es möglich, die rohen Stanzwerkzeuge und die Preßteile in der eigenen mechanischen Werkstätte fertig zu bearbeiten. Obwohl diese Verbesserungen und die Beschaffung von Modellen, Stanzen und Werkzeugen 125 000 RM. erforderten, wurde eine Dividende von 8 Prozent verteilt. Im nächsten Jahr wurden sogar 16 Prozent ausgeschüttet, obwohl die starken Anforderungen, die an die Leistungsfähigkeit des Werkes gestellt wurden, Erweiterungen, Verbesserungen und Neuanlagen mit einem Kostenaufwand von 145 000 RM. erforderlich machten.

Ganz überraschend kam der Zusammenbruch, u. a. machten Schwierigkeiten, die sich aus dem Niedergang der Konjunktur ergaben, eine Weiterführung des Unternehmens unmöglich. Nach einer stürmischen Generalversammlung vom 19. Oktober 1901 wurde eine Vertrauenskommission gebildet, die der Generalversammlung am 8. Februar 1902 Bericht erstatten sollte. Dazu aber ist es nicht mehr gekommen; denn schon am 3. Februar 1902 mußte der Konkurs eröffnet werden. —

Der nicht mehr vorgelegte Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr vom 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1901 sagt: „Während wir im Vorjahre von günstigen Erfolgen unseres Unternehmens berichten konnten, sind wir jetzt leider gezwungen, darauf hinzuweisen, daß die anliegende Bilanz einen Verlustsaldo von 218 484,28 Mark ergibt. Die Hauptschuld an diesem schlechten Ergebnis trägt der beispieldlose und jähe Niedergang der Konjunktur. Wir waren verpflichtet, unsere Rohmaterialien zu den Preisen der Hochkonjunktur abzunehmen, während

der Preis der Fertigfabrikate rapid sank. Außerdem wurden gegen uns Ansprüche auf Abnahme von Rohmaterialien bzw. Zahlung von Differenzen geltend gemacht, die wir zum Teil gar nicht, zum Teil nur in gemindertem Maße anerkannten.“ —

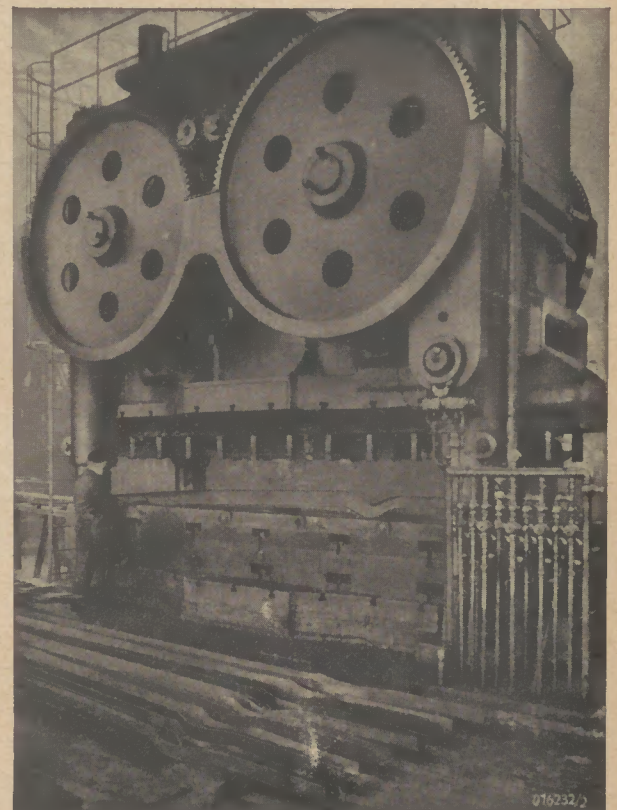
Die „Totenbude“ nannte der Volksmund den Betrieb, als die Herstellung von Metallfärgen einen entscheidenden Teil des Produktionsprogramms bildete. Beim Zusammenbruch des Unternehmens gab es gleichwohl praktische Brackweder, die Säрге zu wohlfeilen Preisen erstanden. Freilich nicht, um sie ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen, sondern um sie im Haushalt zu verwerten: aus den Sargböden wurden Betten und aus den Deckeln Kleiderschränke. Sie sollen gute Dienste geleistet haben!

Aber mit dem 15. Juli 1902, als die Bielefelder Preß- und Ziehwerke Act. Ges. ins Handelsregister eingetragen wurden, begann ein neues Leben.

(Aus „Die Entwicklung der Ruhrstahl-Aktiengesellschaft und ihrer sechs Werke“ von **W. I. R. i. n. n. e.**)

Rahmenpresse (Preßwerk Brackwede)

Aufn. (3): 3.-Werbestelle





Kennst du das Land...?

(Fortsetzung)

Blick vom Dampfer „Der Deutsche“ auf den Kurort Taormina
(Straße von Messina)

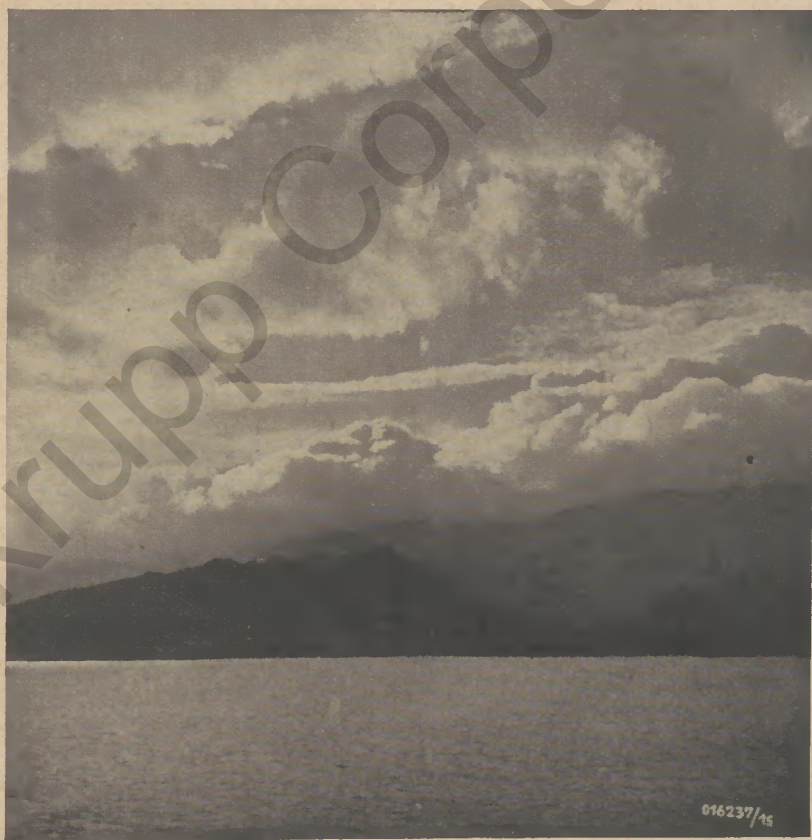
„Freut euch des Lebens“, der neue Tag ist da. Ein Blick aus dem Bullauge; wo am Abend der graue Pier war, ist jetzt die See, die wirkliche „blaue Adria“. Backbord in der weiten Ferne, im Morgendunst dalmatinische Küste, das italienische Festland ist verschwunden. Während wir schliefen, hat unser Schiff die Hafenstadt Pola passiert.

Wir haben Begrüßungsappell auf dem Achterschiff. Der Verbindungs-offizier des Norddeutschen Lloyd sowie der verantwortliche Reiseleiter sprechen zu uns. In launigen Worten werden wir mit den Bordgesetzen bekanntgemacht. Der Bordfunk und Bordonkel (so eine Art Briefkasten-onkel) treten in Tätigkeit; der Marsch der Mittelmeerfahrer startet zum ersten Male, und alles ist munter und vergnügt. Die herrliche Seeluft tut uns, die wir aus dem „Kohlepott“ kommen, gut, ganz besonders dann, wenn wir ab und zu eine Verbindung mit der Bar herstellen, wo es einen „großen, echten Schlichte“ für 15 Pfennig gibt. So vergeht der Tag wirklich nach dem Morgengruß „Freut euch des Lebens“. Ruhe im Schiff.

„Freut euch des Lebens!“ Aufstehen! „Donnerwetter, hat die Mutter aber das Radio laut laufen. Ach so, wir sind ja in Urlaub auf See, und bereits 9 Breitengrade südlich der Heimat.“ Der gute Frühstückstisch nimmt uns voll in Anspruch, d. h. wir ihn eigentlich noch mehr. Dann geht's auf Deck. Heute ist der 30. Januar, der siebente Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution. In einer Feierstunde, die von einem Ortsgruppenleiter eingeleitet wird, spricht zu uns in einer kraftvollen Rede der verehrte Kapitän. Abends hören wir auf dem Achterschiff die Übertragung der Führerrede, die jeden von uns begeisterte und uns AdG-Fahrer ganz besonders, denn ohne Adolf Hitler gäbe es keine NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Anschließend saßen wir noch ein paar Stunden in gemütlicher Runde und dachten derjenigen, die dieses Mal noch zu Hause bleiben mußten. Einige Kameraden brachten ihre Verbundenheit dadurch zum Ausdruck, daß sie ihren Lieben daheim einen Funkpruch zum heutigen Tage sandten. Dann wieder „Ruhe im Schiff“.

Das war aber bei vielen nur frommer Wunsch. Die ganze Nacht hörte man das Hin- und Herrennen, Schimpfen und Klagen; Neptun rastete und wollte Opfer haben. Die hat er auch bekommen, denn Gänge, Treppen, Decks und andere noch stillere Orte legten davon Zeugnis ab. Die Besatzung nahm lächelnd davon Kenntnis und der „Erste“ sagte ganz trocken: „Daran sind wir gewöhnt“.



Sizilianische Küste mit Aetnagebiet. Der 3200 Meter hohe, schneebedeckte Gipfel des Berges verschwindet in den Wolken (im Bilde rechts)

Beim Frühstück sah man an vielen Tischen Lücken und auf den Gesichtern der Stewards verständnisvolles Grinsen. Wieder auf Deck nimmt der Tag seinen Lauf. Die See bleibt grob, und keine Küste ist ringsum zu sehen. Erst in den Mittagstunden wird es besser. Wir haben die südlichste Spitze des italienischen Festlandes „Cap Spartivento“ in Sicht. Der Bordfunk gibt bekannt, daß wir direkt den Aetna ansteuern und an der sizilianischen Küste den herrlich gelegenen Kurort Taormina sehen werden. Nach dem Mittagessen befinden wir uns auf der Fahrt durch die Straße von Messina. Bald ist auch die Stadt Messina auf Backbordseite in Sicht. Die Ruinen der durch Erdbeben zerstörten Stadt sind auch ohne Glas noch teilweise klar zu erkennen. Wir laufen jetzt genau nördlichen Kurs auf den Stromboli zu, den wir jedoch erst in den Abendstunden erreichen werden. Wir sehen aus der Dunkelheit einen schwarzen Felskegel auftauchen, den wir in westlicher Richtung umfahren. Die Decks sind

dicht besetzt, da bekannt geworden war, daß der Stromboli zur Zeit tüchtig arbeite. Da spuckt der Stromboli. Gewaltige Feuerfäulen und Dampfwolken brechen aus dem Krater, glühende Lavamassen ergießen sich zischend und brausend ins Meer. Ein grauig-schönes Bild. Noch lange stehen wir an der Reling in Unterhaltung über das Gesehene. Der Tag ist wieder einmal vorbei; der morgige Tag sieht uns in Palermo.

Palermo. Ein eigentümlicher Zauber geht von Sizilien, dieser „Königin der Inseln“, und ihrer herrlichen Hauptstadt Palermo aus. Halbmondförmig umsäumen die Gebirge die Küstenebene Conca d'Oro, die „goldne Muschel“, die durch großartige Verinselungsanlagen einen wahren Reichtum an südlichem Pflanzenwuchs hervorbringt. Vom Monte Pellegrino

aus (650 Meter) genießt man das herrliche Panorama dieser Stadt. — Um dieses Land mit seinen heißblütigen Bewohnern ist im Laufe der Jahrtausende viel Blut geflossen. Phönizier beherrschten einst diese Insel; Griechen lösten sie ab und bauten an ihren Ufern schöne Paläste. Karthager fielen ein und verdrängten die Griechen und wurden selbst wieder vom stolzen Römer verdrängt. Nach Jahrhunderten stürzte sich der Araber beutehungrig auf die fruchtbare Insel, baute sich seltsame Paläste, goldstreuende Moscheen und herrliche Gärten mit kühlen Grotten. Der blonde Normanne drang auf seinen Eroberungszügen mit seinen Schiffen bis Sizilien vor und nahm Besitz von der Insel. Schwäbische Kaiser (Hohenstaufen) drangen ein, vertrieben die Normannen und regierten lange Jahre das schöne Inselreich. In der Kathedrale zu Palermo sind die wuchtigen Marmorsärge der beiden Hohenstaufenkaiser Heinrich VI. und Friedrich II. (ein Enkel Barbarossas) steinerne Zeugen deutscher Geschichte. Ein seltsames Gefühl in uns schlägt eine Brücke vom Berge Riffhäuser zu diesem südlichen Punkt Europas. Nachdenklich verlassen wir die Kirche.

Draußen erwarten uns Militärkraftwagen, und in rascher Fahrt geht es nach dem nahe gelegenen Monreale. Wieder stehen wir vor einem gewaltigen Dom, ein Meisterwerk mittelalterlicher Baukunst; ein Bauwerk des Normannenfürsten Wilhelm II. Auch hier wieder im Innern kostbare Mosaiken, Marmorsäulen und Spitzbögen. Im Innern dieser Kirche liegen die Normannenfürsten Roger I. und Wilhelm II. mit ihren Frauen begraben. Am Schlusse des Nachmittags sehen wir uns den königlichen Palast und die palatinische Kapelle an. Auch hier wieder fallen dem Beschauer die herrlichen Goldmosaikfenster auf. Das Stadtbild mit seinem regen Treiben nimmt uns ganz gefangen. Die buntbemalten Karren mit ihren schön geputzten Eseln, ohne die ewig schreienden Treiber, gefallen jedem Besucher.

Doch wir müssen auch diese schöne Stadt wieder verlassen und begeben uns an Bord. Im Schein der Abendsonne verlassen wir in Begleitung

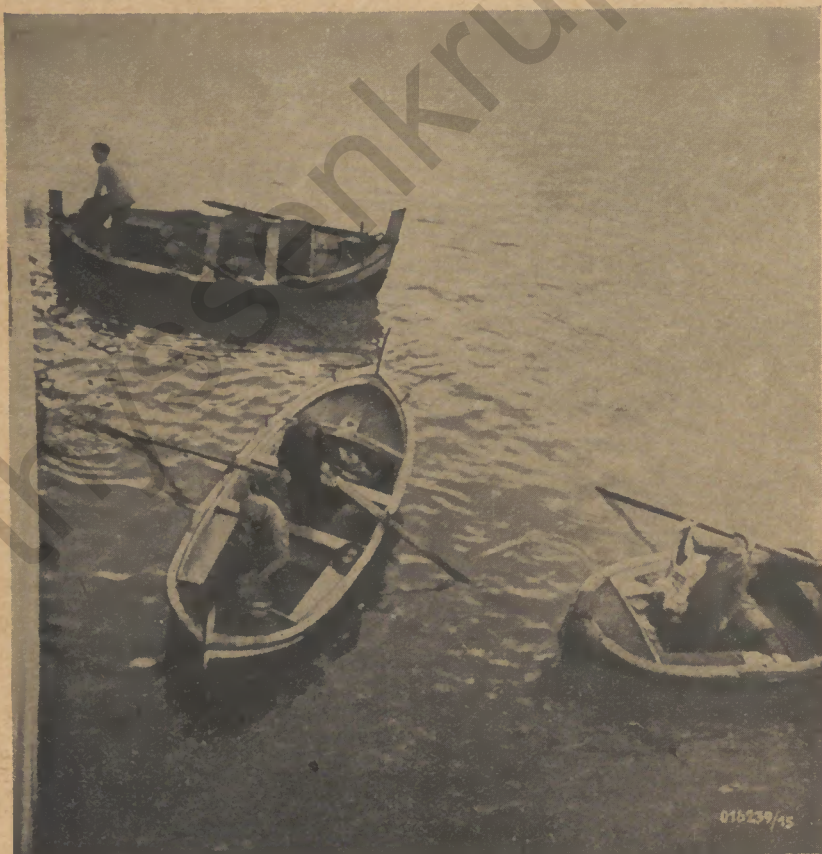
unserer Schwesterschiffe, unter den Klängen beider Nationalhymnen, den Hafen.

Abends an Bord soll nun programmäßig ein Kostümfest steigen; nun heißt es vor allen Dingen rüsten. Da Stoffe und ähnliches Material nicht zu haben sind, nimmt man Zuflucht zu Krepppapier, das der Barbier in großen Mengen verkauft. Das Material sieht zwar schön und bunt aus, hat aber den Fehler, daß es nicht stark genug ist. So konnte es passieren, daß abends im Gedränge der Tanzenden auf einmal eine junge Dame, welche kurz vorher noch ihres hübschen und geschmackvollen Kleides wegen bewundert worden war, auf einmal „ziemlich entblättert“ auf der Tanzdiel stand. Entsetzensschreie bei der Betroffenen und tosendes Gelächter bei den Zuschauern war die Folge. Bis in die späte Nacht hinein ging es lustig und vergnügt zu. In der Frühe des nächsten Tages sind wir im Hafen von Neapel. Sofort nach dem Frühstück besteigen wir, mit dem üblichen Proviantbeutel versehen, einen Ausflugsdampfer. Herrlich blauer Himmel und strahlende Sonne liegt über dem schönen Golf von Neapel. Am Cap Misena vorbei laufen wir die schöne Insel Ischia an. Wir verlassen, versehen mit guten Ratschlägen der Reiseleitung, als defisenstarke Ady.-Fahrer (50 Lire in der Tasche) das Schiff. Heute wollen wir ohne Führung die Insel durchstreifen und den schönen Tag genießen. Wir besuchen herrliche Gärten und schöne Villen. Überall sind



Normannen-Kirche — Dom Monreale bei Palermo (Sizilien)

die Deutschen gern gesehene Gäste, und freundlich werden wir begrüßt. Orangen- und Zitronengärten mit fruchtbeladenen Bäumen wechseln mit Pinien- und Zedernhainen in bunter Folge. Jetzt sehen wir auch in einem Pinienwäldchen die Fahne der DAF. Da wollen wir einmal hin. Eine richtige Gartenwirtschaft wie bei uns und direkt am Meere gelegen. Wir trinken weißen oder roten Wein, das Glas für 0,60 Lire (etwa 8 Pfennig), und bald konnte man sehen, wie die Westfalen auftauten, gerade so, als wäre ihnen die Feuerflut des Bodens, auf dem dieser Wein wächst, in die Adern geflossen. Nachdem wir uns aus unseren Vorräten gestärkt



„Apfelsinen gefällig? Seidenhals gefällig?“



Im Stadtgarten von Palermo

hatten, wanderten wir wieder durch das Städtchen Ischia. Nach der Befichtigung der heißen Quellenbäder (Thermen) ging es wieder zum Hafen. Unterwegs kauften wir noch einige schöne Andenken, Holzarbeiten, Intarsien und schöne Strohflechtarbeiten. An der Anlegestelle sahen wir ein buntes Bild. Männer und Frauen mit riesigen Strohüten und -taschen, Ristchen und Kästchen in den Händen. Jeder war stolz auf seinen Einkauf. Dieses Gefühl steigert sich noch, wenn er durch geschicktes Handeln einige Lire weniger bezahlt hatte. Feste Preise gibt es nämlich nirgends, und wer noch nicht handeln kann, lernt hier bald das Feilschen wie ein wacher Jude. Vor der Anlegestelle hatte sich inzwischen halb Ischia versammelt. Hittlerufe (ejl itler) wechselten mit Duce, Duce. Eine Gruppe junger Menschen singt. Sie singen ihre temperamentvollen Weisen,



Ausf.: S. Liebertrau

Kunstguß aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (Harz). Darstellung des Zeitalters unter Perikles in Athen (Kunstblüte), im Besitz eines Gefolgschaftsmitgliedes der H' Hütte (Durchmesser 300 Millimeter)

Lied um Lied, um uns zu erfreuen. Der italienische Kapitän steht auf der Brücke und schmunzelt. An Abfahren ist, trotzdem der Zeitpunkt längst überschritten, nicht zu denken. Lieder erschallen. Mit einer wahren Begeisterung wird gesungen. Ein Arbeitsdienstführer in unserer Gesellschaft sagt, das dürften wir uns nicht nehmen lassen, und jetzt ertönen unsere Lieder. Westfalenlied, O du schönes Sauerland, Kampflieder der Bewegung u. a. m. werden gesungen. Drüben andächtiges Schweigen. Dann das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. Hei, wie fliegen die Arme drüben empor. Das Schiff legt ab. Vom Hafen ertönen die Hymnen des Gastlandes; wir grüßen und danken. Vergoldet von den Strahlen der Abendsonne sehen wir die letzten weißen Häuser der Insel verschwinden. (Schluß folgt)

Ausf. (5): K r e m e r

FÜR DEN FEIERABEND

Das deutsche Buch in der Welt

Vor einiger Zeit sah man in einer Tageszeitung die bezeichnende Frage: „Wie lange liebt Amerika noch Emigranten?“ Es wurde festgestellt, daß das Deutsche als Unterrichtsfach an den amerikanischen, höheren Schulen und Universitäten im Vergleich zum Französischen und Spanischen nur eine untergeordnete Rolle spielt. Das Französische wird achtmal so oft als Unterrichtsfach gewählt, das Spanische ungefähr viermal so oft. An der Universität Kalifornien scheint das Deutsche besser abzuschneiden. Aber 292 Hochschulen haben weniger als 100 Teilnehmer und 35 kennen überhaupt keinen Deutschunterricht. Etwas mehr als 69 000 Hochschüler nehmen regelmäßigen Deutschunterricht — im Vergleich zur Gesamtsumme der Studierenden eine sehr geringe Zahl, die weit hinter dem Vorkriegsstande zurückbleibt. Seit 1933 ist sie aber stabil geblieben, trotz der riesigen Hege gegen alles Deutsche in den Vereinigten Staaten, die ja bekanntlich auch vor der Wissenschaft nicht haltmacht. —

Denn der Deutschlernende gibt sich ja nicht nur mit dem Wörterbuch und der Sprachlehre allein ab, jeder Sprachunterricht wird schon ungewollt und unbewußt Kulturkunde im weitesten Sinne, und daß diese Kulturkunde in den Vereinigten Staaten so deutschfeindlich wie nur möglich wird, dafür sorgen Lehrer, die, wenn sie nicht selbst Juden oder Emigranten sind, so doch meist ihre Freiheit im Unterrichten verloren haben und „kontrolliert“ werden. Wollen sie in etwa gerecht sein, so lassen sie ältere, unverfängliche Texte lesen, manche wissen aber nicht besser und setzen Thomas und Heinrich Mann, Remarque, Ludwig Fulda, Erich Kästner und Schnitzler als die deutschen Schriftsteller und Dichter vor. Ab und zu tauchen auch Paul Ernst, Binding, Hanns Johst, Ina Seidel und Carossa auf, die aber im allgemeinen unbekannt sind.

Das bezeugen einige Verkaufsziffern (bis 1935) von Uebersetzungen aus dem Deutschen. So wurden von Carossas „Rumänischem Tagebuch“ 581 Exemplare verkauft, sein Buch „Der Arzt Gion“ hatte 1500 Käufer, Ina Seidels „Das Labyrinth“ 1000 und die „Pfeiferstube“ von Paul Auerdes 4100 Käufer.

Aber was bedeuten in den Vereinigten Staaten diese Ziffern gegen die Riesenauslagen von Emigranten aus Deutschland? Da ist Thomas Mann mit den „Buddenbrooks“ (27 377 Exemplare), mit dem „Zauberberg“ (51 000 Exemplare), da Jakob Wassermann mit seinem „Gänsemännchen“ (28 160 Exemplare), und Emil Ludwigs „Bismarck“ mit 120 777 und Remarques „Im Westen nichts Neues“ mit 570 798 Exemplaren!

Betrachten wir uns jetzt die Uebersetzungen, die im Jahre 1936 in einigen Ländern aus dem Deutschen in die Landessprache vorgenommen wurden. Die Vereinigten Staaten brachten es auf 52 belletristische Uebersetzungen, darunter „Jörn Uhl“ von Frenssen, Muschlars „Die Unbekannte“, und Ernst Wiecherts „Die Majorin“. — England verzeichnete 74 belletristische Uebersetzungen, darunter „Das vergessene Dorf“ von Kröger, „Der Schleier der Veronika“ von Gertrud von Le Fort, und Rilkes „Sonette an Orpheus“. — Bei unserem Nachbarvolk, den Franzosen, verkörpern auch heute noch die Bücher der Emigranten im allgemeinen die „deutsche“ Literatur. — In Italien ist von den modernen, belletristischen, deutschen Schriften wenig zu finden. 56 übersehte Werke bringen in der Hauptsache ältere Erzähler und leichte Romane. Vier Bücher von Fallada wurden überseht — der überhaupt schon länger dort beliebt zu sein scheint —, „Die Majorin“ von Wiechert und „Der Schleier der Veronika“ von Gertrud von Le Fort. Verschiedene Werke aus der klassischen Literatur, Schiller, Kleist und Hölderlin, wurden herausgebracht. — In den Niederlanden wurden 115 deutsche belletristische Bücher übertragen, meist Unterhaltungs-, Abenteuer- und Frauenromane. Zwei Werke von Rilke sind hervorzuheben, die „Geschichten vom lieben Gott“ und das „Tagebuch des Malte Laurids Brigge“. Zu erwähnen sind neue Uebersetzungen von Grillparzers „Das goldene Blüth“ und „Medea“. — Die skandinavischen Länder traten nicht besonders stark mit Uebersetzungen hervor. — Interessieren werden die 75 Uebersetzungen, die in der ehemaligen Tschechoslowakei herauskamen. Aus der neuen Erzählliteratur sind anzuführen Carossas „Die kleine Chronik der Anna Magdalena Bach“, Borees „Dor und der September“, Brehms „Weder Kaiser noch König“, Hesses „Siddharta“ und Johannes Vinkes „Ein Jahr rollt übers Gebirg“. Auch aus der älteren Epik wurden Werke überseht, ferner aus der neuen Lyrik zwei kleine Sammlungen von Rilke und Stefan George. — Ungarn brachte 92 Uebersetzungen heraus, meist Bücher unterhaltender Natur. Bulgarien 52, wovon 20 auf Einzelausgaben Grimmscher Märchen entfallen. Die Bewohner Albaniens lernten Goethes „Hermann und Dorothea“ kennen. Die Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Türkische mit 81 Werken schließen die schöngestigten Gebiete noch völlig aus. Wir finden nur Bücher der Medizin, der Staats-, Sozial-, Wirtschafts- und Kriegswissenschaft. — Lettland brachte 86 Uebersetzungen der leichtesten Unterhaltungslektüre heraus und Polen 81. — Ueber Spanien liegen wegen der kriegsrischen Verwicklungen keine genauen Zahlen vor. Th. Bl.



Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf Kaperfahrt

Ein Werkkamerad erzählt seine Kriegserlebnisse

(Fortsetzung)

Um 12 Uhr kam ich verdrießlich wieder an Bord zurück, um noch ein paar Stunden zu schlafen. Um 6 Uhr sollte Wecken sein. Pünktlich um 6 Uhr tönte das „Reise-Reise, überall zurr Hängematten“ durch die Wohnräume. In kurzer Zeit waren die Hängematten verstaubt und die Morgentoilette beendet. Aber o weh, draußen war dicker Nebel. Kaum, daß wir das Schiff an der nächsten Boje ausmachen konnten. Trotz dem dichten Nebel wurde zur befohlenen Zeit losgeworfen. Befehl ist eben Befehl. Langsam tasteten wir uns an die Hafensperre heran. Leider öffnete der Sperrkommandant nicht wegen der großen Gefahr beim Durchlaufen der Sperre im Nebel. Also — kehrt marsch — zurück an unsere Festmachboje. Mißgeschick, wie sollte es wohl auch anders sein, wir waren so langsam daran gewöhnt! Auf einen Tag kommt es ja schließlich auch nicht an. Gegen 11 Uhr wurde es etwas heller, der Nebel kam in Bewegung. „Loswerfen!“ Ein zweiter Versuch wurde gemacht, und er glückte. Langsam fuhren wir durch die Sperrbojenreihen hindurch. Ein Abweichen vom Kurs, und wir wären in der Minensperre, ein Orkan würde losbrechen, wenn uns eine Mine träfe. Zur gleichen Zeit würden unsere Minen und die übrige Munition losgehen. Bloß nicht daran denken, es würde ein unrühmliches Ende unseres „Wolf“ sein. Glücklicherweise kamen wir hindurch ins freie Wasser und steuerten mit nördlichem Kurs hinein in die Ostsee. Tief wurde Luft geholt, schmeckte doch anders als im Kieler Hafen. Der Nebel wurde lichter, doch für Artillerieschießen war kein Wetter. Was sollte nun werden? Vor Anker gehen? Dann hätten wir auch im Hafen bleiben können. Zu dumm. Aus diesen Betrachtungen wurden wir durch den Bootsmannsmaat der Wache herausgerissen, der heute mit ganz besonders hellen Trillern die Befahrung aufs Achterdeck rief. „Nanu, was ist denn nun kaputt“, knurrte ein Matrose im Vorbeilaufen. Der 1. Offizier stand auf dem erhöhten Promenadendeck, und die

Mannschaft wartete gespannt, was nun kommen würde. „Diesmal sind wir ausgelaufen, doch nicht zur Schießübung, wir kehren nicht wieder in den Hafen zurück.“

Unsere Aufgabe hatte begonnen. „Alle Geschütze klarmachen zum Gefecht! Das Torpedopersonal auf Gefechtsstationen!“ Alles atmete auf. Endlich, endlich war der große Tag für uns gekommen. Jeder stürzte davon, um seine Waffen „klarzumachen“. Wir steuerten nordwärts den Kleinen Belt an. Immer noch war es diesig, die Sonne hatte den Nebel noch nicht überwunden, die See lag klar und ruhig. Mit guter Fahrt näherten wir uns der deutschen Sperrlinie. Bei der Insel Alsen fiel noch einmal der Anker. Schon sehte das Knurren der Leute wieder ein. „Was soll denn das nun wieder, warum denn nicht weiter?“ Die Leute konnten oder wollten in ihrem Tatendrang diese Verzögerung nicht verstehen. Mußte doch erst Bereitschaftsmunition an die Geschütze „gemannt“ werden, die Torpedoübungsköpfe wurden abgeschraubt und an ihre Stelle die blutroten Gefechtsköpfe, die eine Sprengladung von über zwei Zentner hatten, aufgeschraubt. Vieles war noch zu tun, um für eine größere Seereise gerüstet zu sein. Unser Bootsmann, ein steinalter Seefahrer, kam mit einem schwarzen Quast (Pinsel) nach vorne und überstrich persönlich unseren Decknamen „Jupiter“. So, jetzt hatten wir keinen Namen mehr. Jetzt waren wir wieder der „Wolf“, doch das ließen wir nach außen hin nicht sehen. Ein U-Boot (U 66) kam längsbeis, und sein Kommandant kam zu uns an Bord und verschwand auf der Brücke. „Aha, der bringt für uns die letzten Befehle“, tuschelte es überall. Nach kurzer Zeit stieg er wieder auf sein Boot über und warf los. Nun würde es wohl auch bald für uns losgehen. Kurz darauf wurde der Anker gelichtet, und wir steuerten die Wachboote an der Sperre an. Ein Lotsenboot sehte vom Wachboot ab und kam zu uns herüber. Behende kletterte der Lotse über

Die Kreuzerfahrt SMS „Wolf“ — ● — — — ● Ausreise ○ — — — — ○ Rückreise



die Strickleiter an Bord, und wir setzten unsere Fahrt durch die deutschen Minensperren hindurch vorsichtig fort. Hinter den Minensperren kam ein anderes Boot angefahren, um den Lotsen wieder abzuholen. Herzlich wünschte er uns glückliche Reise und frohe Heimkehr. In der Dunkelheit steuerten wir in den Kleinen Belt hinein und passierten gegen Mitternacht die hellbeleuchtete Stadt Fredericia. Die Kriegswache zog um 12 Uhr zum ersten Male auf. Kalt war es geworden, und lautlos fielen Schneeflocken auf unser Schiff. Unsere Seitenlaternen und das Topplicht brannten ziemlich dunkel. Auf weitere Entfernung waren wir bei diesem Wetter kaum zu sehen. Ein vorbeikommender deutscher Dampfer schimpfte über unsere schlechte Beleuchtung, wir kümmernten uns aber nicht darum. Beim Morgengrauen standen wir draußen im Rattegatt und sahen gerade noch die Küste hinter uns verschwinden. „Ade, teure Heimat, ob wir dich wohl nochmal wiedersehen?“ Jetzt waren wir ganz auf uns selbst gestellt und auf unser Können, auf unsere Waffen und allein auf unser gutes Schiff angewiesen. Aber wie sah die Kriegswache aus? Hinter den Geschützen hockten Leute im Zivilanzug. „Pudelmühen“ hatten sie auf, dicke Jumper hatten sie an und wie die Handelschiffsmatrosen einen dicken Schal um den Hals geschlungen. Auch oben auf der Brücke trug alles Zivil. Nach außen hin sahen wir aus wie ein gewöhnliches Schiff, aber innen, oho! Jeder einzelne auf Wache hatte ein Prismenglas und suchte durch Schlitze und Bullaugen die See scharf nach feindlichen Schiffen ab. Nichts durfte ihnen entgehen, denn würden wir hier von einem feindlichen Kreuzer gestellt, wäre es mit unserer Aufgabe schon am Anfang Schluß gewesen. Geschwindigkeit hätte uns nicht retten können, ließen wir doch höchstens zwölf Seemeilen.

Wir laufen an der jütländischen Küste nordwärts und bei der Insel Anholt biegen wir ab hinüber zur schwedischen Küste. Nichts ist zu sehen, einzelne Fischerfahrzeuge passieren wir, die auf uns gar nicht achten. Nur die Wachen dürfen sich an Deck sehen lassen, alles andere muß gebüdt hinter der Reling entlanggehen. Die Maschinen laufen volle Kraft, wollen wir doch das Gefahrengebiet so schnell wie möglich hinter uns bringen. Schon stampft unser „Wolf“ in der groben See des Skagerrak. Alles fiebert, die Herzen schlagen im Takt der Maschine. Auch hier im Skagerrak ist die Sicht nicht viel besser, immer noch verschleiert leichter Dunst die Fernsicht. Allein und verlassen stehen wir hier im Skagerrak, wo vor wenigen Monaten die junge deutsche Flotte dem Briten sich zur größten Seeschlacht der Weltgeschichte stellte und ihn blutigen Hauptes nach Hause schickte. Einige Handelsdampfer sehen wir eilig uns passieren. Fischerboote liegen tüchtig stampfend hinter ihren Netzen. Kalt weht es von Süden herauf, und in dicke Mäntel eingehüllt liegt frierend die Wache hinter Geschützen und Torpedoröhren. Immer wachsam und sprungbereit.

Auch der längste Tag hat ein Ende. Langsam bricht die Nacht herein und verspricht unserem Unternehmen günstig zu sein. Dunkel und ohne

Mondschein hüllt sie uns ein und verbirgt uns dem wachsamsten Gegner. Der Wind wird stärker, und Regenwolken jagen über den Himmel. Die Kriegswache liegt angezogen auf den Hängematten, schlafen kann aber keiner, trotzdem er von der Wachsamkeit der Kameraden oben an Deck überzeugt ist. Am anderen Morgen ist plötzlich U 66 dicht bei uns, es kommt längs, alles ist gespannt, was es nun gibt. „Das U-Boot wird in Schlepp genommen“, hallt der Befehl über Deck. Jetzt erfahren wir, wozu in der Werft der mysteriöse



Schlipphaken angelegt wurde. Das U-Boot bekam die am Heck befestigte Schleppleine, an der auch ein Telefonkabel befestigt war, und in kurzer Zeit war es weggetaucht, und wir nahmen wieder Fahrt auf. Nichts war von dem U-Boot zu sehen. Nur telefonisch stand es mit uns in Verbindung. Beim Injichtkommen eines Feindes konnte es unter Wasser die Schleppleine loswerfen und den Feind sofort angreifen. Und wir hatten angenommen, daß wir die ganze Zeit alleine und ohne Schutz gewesen seien. In größerer Entfernung war uns U 66, geführt von seinem später so berühmten Kommandanten, Kapitänleutnant B o t h m e r, gefolgt, immer sprungbereit, sofort zu unserer Unterstützung einzuspringen. Das U-Boot drückte aber unsere geringe Fahrt so herunter, daß unser Kommandant beschloß, es loszuwerfen. Bei diesem Manöver überraschte uns ein dänischer Passagierdampfer. Wir setzten die englische Handelsflagge (im Kriege nach internationalen Regeln als List gestattet). Dicht kam er an uns vorbei, grüßte und war nach kurzer Zeit wieder verschwunden. Sicher hatte er für den scheinbar durch ein deutsches U-Boot angehaltenen englischen Dampfer keinen Deut mehr über.

Weiter ging es in dichtem Schneetreiben nach Norden, gefolgt von unserem treuen Begleiter U 66. In der Abenddämmerung kam die Insel Utsire an der norwegischen Küste in Sicht. Eine Menge Lichter in der Nähe der Insel wurde ausgemacht. Sollte es eine feindliche Torpedobootsflottille sein, die hier wegen des schlechten Wetters hinter der Insel Schutz gesucht hatte? Nein, es waren, wie wir beim Näherkommen ausmachten, friedliche, ihrer Arbeit nachgehende Fischer. Unbehelligt passierten wir die Insel. Der nächste Morgen brachte uns besseres Wetter, trotzdem kam die See noch über Deck. Weit nach Osten sehen wir die norwegische Küste, die schneebedeckten Häupter der Berge leuchten zu uns herüber. Scharf wird das Meer überwacht, überall an Deck stehen Posten mit starken Gläsern, denen nichts entgeht. Von ihrer Wachsamkeit hängt die Sicherheit des Schiffes ab. Unser U-Boot ist weit zurückgefallen. Die See ist leer, kein Schiff zu sehen. Norwegische und englische Junksprüche werden von unserem Junker aufgefangen. Tag und Nacht sitzen sie in ihrer Junkerbude und lauschen hinaus in den Aether. Kriegsschiffe, wahrscheinlich englische, werden von ihnen belauscht und mit der Peilvorrichtung eingepreist. Der Wind ist umgesprungen und bläst kalt aus Nordwesten, die nördliche Nordsee tief aufwühlend. Starke Brecher rollen über unser Schiff hinweg, Strecktaue werden gespannt, um den Verkehr über Deck zu ermöglichen. Sich schüttelnd und stampfend schiebt sich der „Wolf“ immer weiter nordwärts. Nach kurzer Zeit hatte der Sturm Windstärke 10 erreicht. Ein Verkehr über Deck war unmöglich. Ein Mannloch vom Promenadendeck diente dem einzig möglichen Verkehr zum Mannschaftsdeck. Alle Luken und Eingänge wurden wasserdicht verschlossen. Die See schlug so hart gegen unser Schiff, daß unsere Klappen von Geschütz und Torpedoständen trotz Balkenversteifung eingedrückt wurden. Ungehindert spülte das Wasser über Deck und riß alles los, was nicht ganz seefest gezurrt war. Zeitweise lag das Bordeck vollständig unter Wasser, nur die Back ragte wie eine Insel aus dem Gisch hervor. Eine harte Probe hatte unser tiefbeladenes Schiff hier zu bestehen, doch wacker schob sich unser „Wolf“ durch diese Hölle von Wasser und Schaum hindurch. Solches Wetter hatten wir uns zum Durchbruch der Sperrlinien gewünscht. Bei diesem Wetter war der englische Wetter sicher nicht unterwegs. Hätte er geahnt, daß ein „Wolf“ in seinen Schafstall eingebrochen ist, er hätte nicht so ruhig in seinen Häfen geschlafen. Es sollte aber noch viel schlimmer kommen. Der Wind sprang auf Südwesten um und erreichte Windstärke 11 bis 12. Es war unmöglich, sich durch Worte verständlich zu machen. Jeder Ton wurde vom Munde hinweggerissen.

Arno Trunk

(Fortsetzung folgt)



Das Unterseeboot längs, von oben gesehen

U

m zu leben braucht man nicht nur Arbeit, Sorgen,
Last und Pein —,
Nein, zum richt'gen Leben, merkt euch, da gehört auch
Fröhlichkeit!

Vieles brachte euch die Zeitschrift, manches konnt' ihr
darin sehn:

Von der Arbeit, von der Freizeit oder Fotos, die oft
schön.

Da saht ihr manches alte Gäßchen, mal von hier und
mal von dort,

Oder manche alte Torfahrt, die vergessen stand am Ort.

Dann mal wieder aus der Höhe, hoch vom Kirchturm hat gesichtet,

Fotograf mit Argusaugen, Kamera aufs Dach gerichtet.

Viele gaben sich die Mühe, aufzuschreiben vor und hinter,

Von der Ruhr und ihren Bergen, mal im Sommer, mal im Winter.

Siedlungsbauten, große, kleine, siehst du drin auf jeden Fall,

Blumen, Bäume, Eigenheime mit und ohne Hühnerstall.

Weiterhin soll zur Belehrung Unfallschutz dein Hüter sein,

Vies es richtig, drinnen steht es, und du brichst dir auch kein Bein.

„Kraft durch Freude“ ist vertreten: Reisen, Wandern, Urlaub, Sport,

Damit ein jeder weiß zum Sommer, wo wird sein sein Urlaubsort.

Eine interessante Seite, stets für alle äußerst labend,

Ist, das werd't ihr schon gelesen, die Ecke „Für den Feierabend“.

Altbekannt ist allen Leuten, daß die deutsche Sprache schwer,

Drum sprich richtig deutsch, drin steht es, Klugheit hilft dem Menschen
sehr!

Fühlst du weiter, daß im Singen könntest du Caruso sein,

Brauchst du nur ins Blättchen schauen; es freut sich der Gesangsverein!

„Spürnase“
Text u.
Zeichnung

Onkel Otto



Willst du wissen, was im Fußballsport es gibt für Mut und Fleiß,
Lies in „Sport aus unsern Werken“ und vom schönen Wanderpreis.
Schach, ein Spiel von Geist und Größe, hier Vertretung immer hat,
Richtig lesen — und dein Gegner ist in zwei, drei Zügen matt.
Weiterhin zum Ruhm der Arbeit siehst du dort die Jubilare,
Die im Werk geschafft mit Eifer viele, viele lange Jahre.
Und am Ende jeder Zeitschrift, auf der allerletzten Seite,
Steht geschrieben, wer gestorben oder wer geheirat' heute.
Interessant ist das Kapitel der Geburten kleiner Kinder,
Denn ihr wißt ja, eure Steuern werden dadurch ständig minder.
Vieles steht schon in der Zeitschrift, vieles wurde neu gemessen,
Aber eines, liebe Freunde, wurde immer noch vergessen.
Und, ich glaube, recht zu haben, denn trotz vieler schönen Sachen,
Witz, Humor ist eine Würze, die man nun mal braucht zum Lachen.
Friedolin, der Mann mit Nerven, der als Detektiv bekannt,
Wird ab heute nun erscheinen — Spürnase ist er genannt.
Lachen sollt ihr, seid auf Toto — —

Viele Grüße Onkel Otto!



1: Mit schnellem Schritt, die Miene heiter,
„Spürnase“ kommt, der Mitarbeiter.
Die Nase glüht, Zigarre brennt,
Im Eilschritt er zum Werke rennt.

2: Den Koffer stellt er an die Wand,
Und grüßt durch Handschlag Ferdinand.
Schnappt Hammer, Leiter, Nägel, Pinne,
Zu steigen auf des Daches Finne.



3: Denn von der Höhe tropft's — putt — putt,
Da oben ist ein Rohr kaputt.
Schnell kuckt das Loch er inspizieren
Und denkt: das werd'n wir reparieren.



4: Als alter Fachmann, sehr geschickt,
Für ihn ist das 'ne Kleinigkeit.
Den Hammer raus, vier Nägel rein,
Dann wird's schon in 'ne „Fizzen“ sein.



5: Ein Unglück naht, die Leiter rutscht,
Spürnase durch die Sprossen stutscht.
Ei, ei — denkt er, das wird ja munter,
Das Seil geschnappt, sonst fliegt de runter.



6: Am Seil herab, damit es werde,
Erreicht er nun des Himmels Erde.
Denn „Geistesblitze“ ist sein Motto,
Er war wie immer „auf dem Toto“.



Spürnase ist — und denkt daran —
Der Mann, dem nichts passieren kann.

Für euch sei aber stets das Motto:
Seid wachsam — euer „Onkel Otto“.

DIE ECKE DES SCHACHSPIELERS

Schach — eine Schule für das Leben

Einmal verfuhrte ein ernster Mann herauszubekommen, ob es im Schach nicht eine Methode gibt, die den Sieg unter allen Umständen gewährleistet, nach der man auf jeden Fall gewinnen kann. — Der Mann spielte viele, viele Schachpartien durch, rechnete, grubelte, erwog alle Möglichkeiten am Anfang, im Mittelspiel, im Endspiel, legte Tabellen an, leuchtete in alle Knicke hinein, fand immer wieder neue Wege, dachte weiter nach, las alle Bücher über das Schachspiel — aber zu einem Ergebnis kam er nicht. In einer Nervenheilanstalt hat man ihn von den Folgen vieler schlafloser Nächte und von seinem unheiligen Wahn befreit. —

Es wird wahrscheinlich noch manchem anderen ebenso gehen, denn es gibt keine sozusagen absolute, von vornherein zu gewinnende Schachpartie. Auch bei unseren Meistern greift immer wieder ein, wenn auch kleines, unberechenbares, „schöpferisches“ Moment ins Spiel. Und gerade darauf kommt es dann zwischen ihnen letzten Endes an. Manches tief Sinnbildliche und eine beträchtliche Weisheit liegt im Schach verborgen, aus dem wir wertvolles lernen können für unser Denken und namentlich auch für die Art, wie wir unser Dasein lebendig erfüllen und gestalten sollen.

Wir wissen, daß eine begonnene Schachpartie unausweichlich dem Ziel zutreibt, dem Ende, der großen Entscheidung entgegen; ja, das ganze Spiel besteht eigentlich aus einer ganzen Folge von Entscheidungen, ob man so oder anders ziehen soll, bis sich dann Sieg oder Niederlage ergibt. Ein Stehenbleiben oder gar ein Sich-rückwärts-wenden ist unmöglich. Wer verzögern, ausweichen, hinauschieben will, wird von einem richtigen Gegner sehr bald ins Hintertreffen gedrängt und erledigt. Ist nicht das ganze menschliche Leben ähnlich? Nur, daß es manche Menschen nicht wissen oder es geistlich übersehen — und so ihre „Partie“ auf irgendeine Weise verlieren. Warum verlieren? Nun, indem sie die schöpferische Aktivität vermissen lassen, indem sie sich nie so recht entschließen können, so daß Störungen, Stillstand, Unlebensigkeit, überhaupt ein merkwürdig halber und unfruchtbarer Zustand entsteht. —

Was hat nun jener ernste Mann, der die absolute Gesetzmäßigkeit des Schachs ergründen wollte, außer acht gelassen? Den Hauptumstand! Nämlich, daß es im Schach ebenso wenig wie im Leben eine unbedingt gültige Logik, ein System gibt, das wir einfach nur zu kennen und zu befolgen brauchen, um ganz sicher unsere Partie zu einem glanzvollen, erfolgreichen Abschluß zu führen. Er hatte den lebendigen Menschen, die schöpferische Persönlichkeit vergessen, von deren besonderer Kombinationsgabe und Konzentrationsfähigkeit es schließlich abhängt, wie die Partie verläuft, gut oder schlecht, erfolgreich oder beschämend. — Es ist im Grunde der persönliche Einfluß, der uns im Schach den Sieg erlangen läßt. Und es ist auch schließlich nur der persönliche, immer zum Wahren strebende, auf das Fruchtbare gerichtete, persönliche Einfluß, der uns den richtigen Weg im Leben und durch das Leben hindurch verschafft, und der uns einen Wert sowohl für die Gemeinschaft, als auch für uns selber erwirkt. Der kalte oder allzu bedächtige Rechner erzielt überall letzten Endes nur Schwunglosigkeit, nur Hemmung und Lähmung: in jeder Partie des Schachs und auf dem Felde des Lebens. Ein allzu vorsichtiger Mensch, der alles vorausberechnen möchte, wird eben gerade darum schließlich nichts mehr vorausberechnen können, weil er ganz einfach „nicht zum Zuge“ kommt. Das Beste, was er noch erreichen kann, ist ein Unentschieden, ein „Remis“. — Auf den lebendigen einflussbereiten Menschen kommt es an, erst in zweiter Linie auf die paar Spielregeln nach denen man die Figuren ziehen „soll“. Und weil es darauf ankommt, ist es ganz aufschlußreich, Schach zu spielen. Es gibt kaum eine bessere Möglichkeit, einen Menschen kennenzulernen, als durch dieses Spiel. Der eine spielt langsam und verbissen, klammert sich zäh an jede Verteidigungsmöglichkeit und jede Chance des Angriffs; er läßt nicht locker, bis er wirklich am Ende ist, und es ist nicht leicht, mit solchen Gegnern zu Rande zu kommen. Ein anderer dagegen spielt leicht, elegant, einfallreich, er verläßt sich weniger auf seinen eigenen Verstand, als vielmehr auf sein Glück und auf die Blößen, die der andere sich gibt. Da haßt er ein, und man muß sich gehörig tummeln, um ihm zu parieren. Ein dritter geht gleich mit gehörigem Schwung „ran an den Feind“ — aber er erlahmt dann rasch, wird kopflos, läßt den Mut sinken und bereitet selber das unrühmliche Ende seines Königs vor. Ein vierter spielt unsauber — genau so verschwommen, wie es auch sonst in seinem Kopf aussieht, seine Partie hat von vornherein keinen Plan, und so ist es auch sehr leicht, ihn „hineinzulegen“, aber Freude macht es nicht. Ein fünfter ist tollpatschig ungeschickt; ein sechster hat keinerlei Phantasie; ein siebenter wird sehr bald müde oder nervös. Niemand kann sich im Schachspiel verbergen — nämlich verbergen, wie er sich grundsätzlich auch im Leben verhält, ob schlau oder dumm, stark oder schwach, ausdauernd oder bald erlahmend, schwungvoll oder gehemmt, methodisch planend oder sprunghaft die Gelegenheit ergreifend, ob mutig oder feige, ob mehr auf den Angriff oder mehr auf die Verteidigung bedacht. Alle diese Grundtemperamente kommen während des Schachspiels zum Vorschein, und der ganze Rhythmus, in dem ein Mensch lebt, läßt sich spüren; vor allem aber an dem Grade des Widerstandes und an der Zugfolge, der Aufgeregtheit, der Dichte und Schwere, der Weichheit, der Härte des Wesens, über die jemand verfügt. — Ganz gewiß zeigt aber das Schachspiel, daß der planvoll denkende Mensch dem anderen, der „drauf los“ zieht und auf bequeme, leichte Art zum Siege zu kommen trachtet, reichlich überlegen ist. Es gibt eben doch überpersönliche Gesetze, die nicht umgangen werden können, die fordern, daß man sich nach ihnen richtet, ob man nun Schach spielt oder lebt. Ohne klare und genaue Berechnung geht es nicht, nur, daß solche „Berechnung“ ohne den freien und wagenden Entschluß, unfruchtbar bleibt. — Man kann aus dem Schachspiel manche sehr wertvolle Anregung mit ins tägliche Leben nehmen, vor allem eben die eine, daß es der planvolle und bewegliche Einfluß aller unserer Kräfte ist, der uns den Zielen, die wir haben, näher führt.

Eine skandinavische Partie

Gespielt im Karlsbader Meisterturnier im Jahre 1907

Weiß: Dr. Olland, Schwarz: Mieses

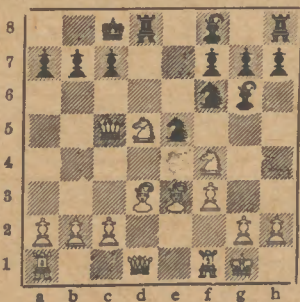
1. e2 — e4 d7 — d5
2. e4 : d5 Dd8 : d5
3. Sb1 — c3 Dd5 — a5
4. d2 — d4 Sg8 — f6
5. Lf1 — d3 Dieses Entwicklungssystem ist nicht günstig.

5. — Sb8 — c6
6. Sg1 — e2 Lc8 — g4
7. f2 — f3 Das schwächt den Königsflügel.
7. Lg4 — h5

8. Le1 — d2. Es ist eine Eigentümlichkeit dieser Eröffnung, daß der Dame auf a5 häufig nur Scheingefahren drohen. Im vorliegenden Falle z. B. sind die Springerabzüge gar nicht zu fürchten.

8. e7 — e5
9. 0 — 0. Nach 9. Sc3—b5, Da5—b6;

10. a2—a4, a7—a5, bleibt der Damenbauer dauernd angegriffen.
9. 0—0! Dies ist viel stärker, als den Bauern zu nehmen.
10. d4 : e5 Sc6 : e5
11. Se2 — f4 Lh5 — g6



12. Sc3 — d5 Da5 — c5+
13. Ld2 — e3 Sf6 : d5
13. Sf6 : d5
Schwarz bekommt nun bei vorzüglicher Stellung drei Figuren und einen Bauern für die Dame.
14. Le3 : c5 Lf8 : c5+
15. Kg1 — h1 Sd5 : f4
16. g2 — g3 Sf4 : d3
17. e2 : d3 Lg6 : d3
18. Dd1 — e1. Die Qualität ist nicht zu retten, denn auf Tf1—e1 folgt Ld3—e4.
18. Lc5 — b6
19. Del — g5. Auf Tf1—d1 kann Schwarz Se5—g4 spielen.
19. Ld3 : f1
20. Tal : f1 Se5 — d3

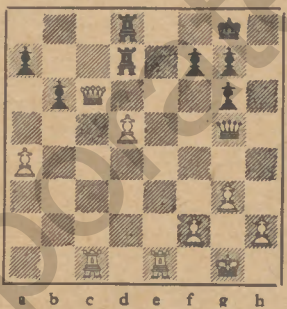
21. Dg5 : g7 h7 — h5
Schwarz führt die Partie energisch zu Ende.
22. Dg7 : f7 h5 — h4
23. g3 : h4. Auf g3—g4 wird der König durch h4—h3 völlig eingeeengt.
23. Sd3 — f2+
24. Tf1 : f2 Lb6 : f2
25. h4 — h5 Th8 — g8
26. Df7 — e6+ Ke8 — b8
27. h2 — h4 Lf2 — c5. Droht Td8—d1+ nebst Le5—d6+ und Td1—h1 matt.
28. f3 — f4 Td8 — d1+
29. Kh1 — h2 Le5 — g1+
30. Kh2 — h1 Lg1 — e3+
31. Kh1 — h2 Le3 : f4+
32. Kh2 — h3 Td1 — h1 matt.

Lösungen aus der vorigen Nummer:

- Nr. 1. 1. Ld3:e4! Te8:e2
(Wenn Schwarz das Angebot annimmt, so folgt g7+, Kg8, Ld5 #.)
2. g6—g7 Kh8—g8
3. Dg4:f5 Dc8—e8
4. Df5:d7! Aufgegeben. Das zweimalige Angebot der Dame gab der angeknackten Königsburg den Rest.
- Nr. 2. Ja, denn nach 1. 0—0—0, Lg4, vermeidet Weiß in drastischer Weise, den Qualitätsverlust durch 2. Sc3—b5; mit Matt oder — nach Da5 oder Sa5 — Db7: usw.

Nr. 1

Colle

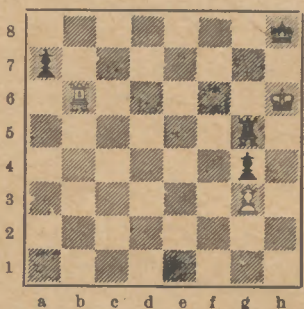


Dr. Mieses

Weiß am Zuge gewinnt — Wie?

Nr. 2

Jehtmaner



Andreasch

Weiß am Zuge gewinnt — Wie?

KLEINE MITTEILUNGEN

Unsere Jubilare

Gussstahlwerk Witten

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

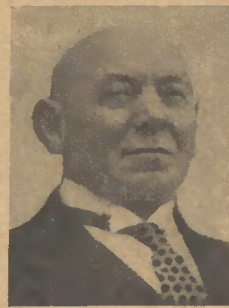


Bild links:
Dreher Wilhelm Adler
B.W. 1, am 23. 3. 1939



Bild rechts:
Maschineningenieur
August Hajenclever
Klempn.-Zur., am 25. 3. 1939

Preßwerk Bradwede



Bild links:
Richter Heinrich Strothmann
Preßbetrieb, 29. 3. 39



Bild rechts:
Richter Theodor Dopheide
Preßbetrieb, am 25. 2. 39

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ignaz Zielinski, Stahlgießerei 2, am 12. 3. 1939

Eheschließungen

Gussstahlwerk Witten

Alfons Linke	B. W. 5	24. 3. 39
Wilhelm Bahrenberg	B. W. 2	22. 3. 39

Henrichshütte Hattingen

Alfred Müller	Mech. Werkst. 4	18. 3. 39
Erich Höbusch	Stahlwerk	4. 3. 39
Robert Wendt	Mech. Werkst. 1	18. 3. 39
Hans Stefaniaf	Sattlerei	25. 3. 39
Wilhelm Behrenbeck	Elektrowerkst.	23. 3. 39
Erich Eichler	Hammerwerk	27. 3. 39

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ludwig Quackbörner	Radschbau	23. 3. 39
Paul Jung	Vorpuß, Glüherei	10. 3. 39

Stahlwerk Krieger

Heinrich Weiß	Sandpußerei	17. 3. 39
Theodor Conrads	Bearbeitungswerkft.	18. 3. 39

Preßwerk Bradwede

Walter Hogenbäumer	Elektro-Schweiß.	24. 3. 39
--------------------	------------------	-----------

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Ein Sohn:

Erich Stern	Stahlgießerei 2	7. 3. 39	Erich
Franz Janßen	Stahlgießerei 2	11. 3. 39	Werner
Hans Regen	Bearbeitungswerkft.	21. 3. 39	Reinhold

Eine Tochter:

Bernhard Briß	Stahlgießerei 1	11. 3. 39	Maria
Hermann Pelz	Stahlgießerei 1	12. 3. 39	Karin
Gerhard Nütten	Reparaturschlosserei	15. 3. 39	Helga
Emil Schiwy	Bearbeitungswerkft.	18. 3. 39	Ursula

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:

Anton Schmitz	Sandpußerei	19. 3. 39	Heinz Peter
Peter Muz	Sandpußerei	21. 3. 39	Peter Josef

Eine Tochter:

Gustav Heitbrink	Instandf.-Werkft.	24. 3. 39	Christel Marie
Theodor Schmidtborn	Verkauf	24. 3. 39	Ulrike

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:

Walter Reiß	Pußerei 1	23. 3. 39	Rüdiger Christ.
Erich Sinning	Platz und Versand	24. 3. 39	Friedhelm
Karl Achenbach	Martinwerk	27. 3. 39	Karl Gerb

Eine Tochter:

Alfred Müller	Schreinerei	19. 3. 39	Renate
Artur Stein	Martinwerk	25. 3. 39	Marlene

Preßwerk Bradwede

Ein Sohn:

Karl Schmidtpeter	Elektro-Schweiß.	27. 2. 39	Reinhard
August Wellmann	Versand	12. 3. 39	Horst

Eine Tochter:

Walter Schäfer	Rebition	3. 1. 39	Hannelore
----------------	----------	----------	-----------



Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Albert Hampe	B. W. 1	24. 3. 39	Gerhard
Wilhelm Aufermann	Zur.-Blockstr.	26. 3. 39	Erwin

Eine Tochter:

Erich Weinand	Zur.-Blockstr.	21. 3. 39	Helga
Alfred Raffebaum	B. W. 1	24. 3. 39	Ursula

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:

Josef Bewernik	Allg. Rep.-Werkft.	17. 3. 39	Manfred
Ernst Mertens	Stahlformgießerei	17. 3. 39	Heinz Dieter
Ernst Mertens	Stahlformgießerei	17. 3. 39	Karl Ernst
Wilhelm Rößbach	Walzwerk II	23. 3. 39	Karl Heinz
Hans Kochanfski	Eisenbahn	24. 3. 39	Horst
Willi Diedemann	Hochofen	11. 3. 39	Dieter
Wilhelm Fieße	Koferei	10. 3. 39	Reiner
Peter Etringer	Konstruktionswerkft.	24. 3. 39	Wolfgang
Franz Webe	Mech. Werkst. 5	23. 3. 39	Günter
Rudolf Grünloh	Stahlwerk	26. 3. 39	Rudolf
Paul Schmidt	Eisengießerei	26. 3. 39	Lothar

Eine Tochter:

Josef Gieselmann	Hammerwerk	18. 3. 39	Ingrid
Wilhelm Vöter	Hochofen	20. 3. 39	Margarete
Josef van der Höf	Eisengießerei	20. 3. 39	Ursula
Josef Porada	Stahlwerk	16. 3. 39	Josefine
Paul Znos	Stahlformgieß. II	24. 3. 39	Brunhilde
Walter Schulz	Hochofen	28. 3. 39	Rita
Hubert Schwereß	Werk., Preßwerk	11. 3. 39	Brigitte

Sterbefälle

Gussstahlwerk Witten

Chefrau des Johann Skiba	Bauabtlg.	17. 3. 39	67 Jahre alt
Adam Kröges	Invalide	23. 3. 39	81 Jahre alt
Gustav Nerlich	Zurichterei	28. 3. 39	59 Jahre alt

Gussstahlwerke Gelsenkirchen

Julius Schmidtmeier	Stahlgießerei 1	20. 3. 39	Kind Reinhold
Hans Regen	Bearbeitungswerkft.	21. 3. 39	

Stahlwerk Krieger

Nikolaus Hörmerte	Sandpußerei	18. 3. 39	45 Jahre alt
-------------------	-------------	-----------	--------------

Annener Gussstahlwerk

Albert Kranefeld	Formerei 3	19. 3. 39	
Gustav Wiegold	Feinpußerei	23. 3. 39	Chefrau

Nachruf

Am 18. März 1939 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Nikolaus Hörmerte

im Alter von fünfundsiebenzig Jahren.

Der Verstorbene stand seit dem Jahre 1928 in unseren Diensten und hat sich während seiner elfjährigen Werkzugehörigkeit stets als ein fleißiger Mitarbeiter und guter Arbeitskamerad erwiesen.

Wir werden dem Entschlafenen immer ein ehrendes Gedenken bewahren.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der
Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger
Düsseldorf-Oberkassel

Nachruf

Am Dienstag, dem 28. März 1939, verstarb unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Gustav Nerlich

im Alter von neunundsiebenzig Jahren.

Der Verstorbene war seit Oktober 1911, also mehr als siebenundzwanzig Jahre, in unserem Feinwalzwerk als Erster Scherenmann und zuletzt als Waschkauenwärter beschäftigt.

Wir werden unserem langjährigen, fleißigen und zuverlässigen Mitarbeiter und treuen Kameraden stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Witten, den 30. März 1939.

Führer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Das Titelbild der vorliegenden Nummer wurde eigens für die Ruhrstahl-Werkzeitschrift von Kunstmalern und Graphikern Johannes August Preuß, Berlin, in Holz geschnitten.

Für die freundliche Aufmerksamkeit anlässlich meines achtzigsten Geburtstages spreche ich allen ehemaligen Arbeitskameraden sowie auch der Betriebsleitung der Koferei nachträglich meinen herzlichen Dank aus.

Julius Dide (ehemals Koferei)